Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 31 (2024)
Heft: 343

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

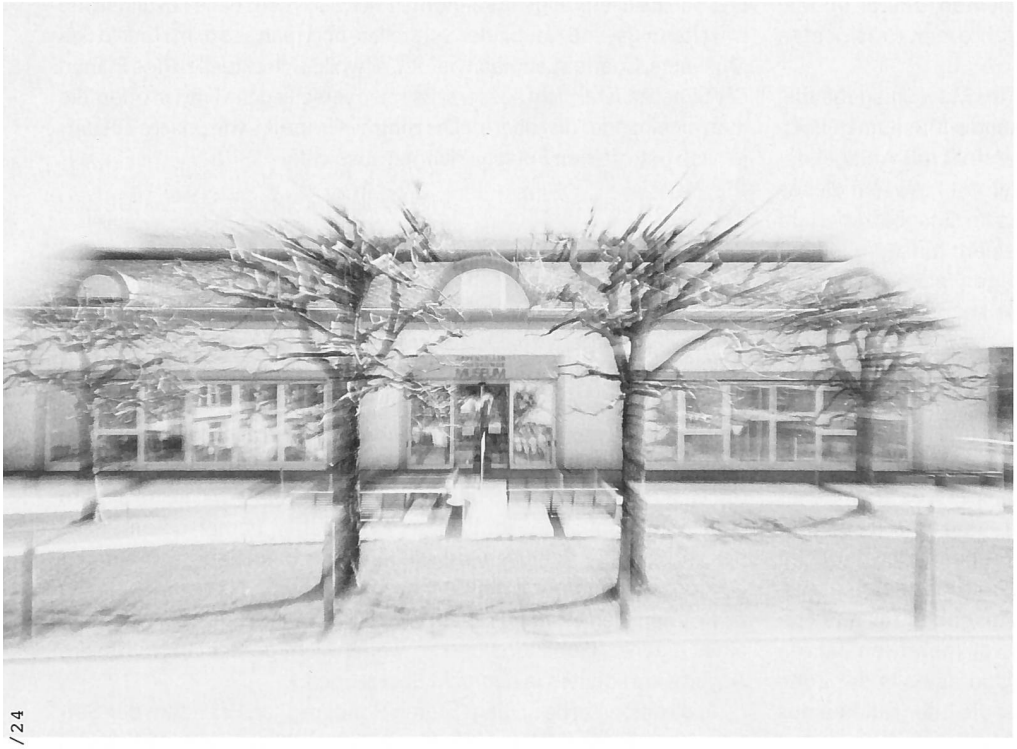
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Museum kämpft ums Überleben

Anfang April schliesst das Appenzeller Volkskunde-Museum. Zwar nur temporär, aber auf unbestimmte Zeit. Die Gründe dafür sind ebenso verworren wie die jüngere Geschichte des Museums. Es geht um Finanzen, Personalwechsel an Schlüsselpositionen, die Strategie des Kantons, die Pläne der Appenzeller Schaukäserei. Vieles ist unklar – auch die Zukunft des Museums.

von DAVID GADZE, Bilder: LOUIS VAUCHER

Ein Erdbeben erschütterte Ende Februar die Appenzeller Kulturlandschaft: Das Appenzeller Volkskunde-Museum im ausserrhodischen Stein, immerhin das grösste Museum des Kantons, schliesst am 2. April. Nicht definitiv, aber «temporär für einen längeren Zeitraum», wie es in der Medienmitteilung hiess. Die noch bestehenden Arbeitsverhältnisse mit den Mitarbeiter:innen würden bis auf wenige Ausnahmen gekündigt.



Dass das Appenzeller Volkskunde-Museum finanzielle Schwierigkeiten hat, war schon länger bekannt. Seit der Eröffnung 1987 schrieb es vermutlich fast jedes Jahr einen Verlust. Die Schliessung beschleunigt haben nun die Kündigungen zweier Mitarbeiterinnen in der Administration mit grösseren Arbeitspensen. «In der jetzigen Situation können wir die beiden gekündigten Stellen nicht neu besetzen», sagt Charles Lehmann, der Präsident der Genossenschaft Appenzeller Volkskunde-Museum. Eigenkapital ist zwar noch genügend vorhanden, die Liquidität ist jedoch knapp.

Er sei ein Finanzfachmann, kein Kulturexperte, sagt Lehmann gleich zu Beginn des Gesprächs. Er war jahrelang Leiter Privat- und Geschäftskunden der Region St. Gallen sowie Niederlassungsleiter des Hauptsitzes der St. Galler Kantonalbank. Davor arbeitete er für die UBS und war Vorsitzender der Geschäftsleitung der Appenzeller Kantonalbank, als diese 1995 vom damaligen Verwaltungsratspräsidenten und späteren Bundesrat Hans-Rudolf Merz, der auch erster Präsident der Genossenschaft Appenzeller

Volkskunde-Museum und 16 Jahre lange im Amt war, an die UBS verkauft wurde. Der 67-Jährige ist seit September 2020 in der Verwaltung der Genossenschaft Appenzeller Volkskunde-Museum. Nachdem die damalige Präsidentin Madeleine Messmer im September 2021 nach nur einem Jahr ihren sofortigen Rücktritt eingereicht hatte, übernahm er das Amt des Vizepräsidenten, ehe er im Mai 2022 an der Generalversammlung für zwei Jahre zum Präsidenten gewählt wurde.

Ein Grund für die finanziellen Probleme ist das Museumsgebäude, das der Genossenschaft Appenzeller Volkskunde-Museum gehört. Es wurde 1987 im Baurecht über 100 Jahre erstellt mit Anlagekosten von rund 5,1 Millionen Franken und seither mit 1 Prozent dieses Werts abgeschrieben. Wie Charles Lehmann im Geschäftsbericht 2022 schrieb, sollte die Abschreibung auf einem Museum jedoch höher sein und linear innert 40 Jahren erfolgen, also mit jährlich 2,5 Prozent, was Abschreibungen von jeweils knapp 130'000 Franken verursache. Um die Abschreibungen der vergangenen Jahre wenigstens teilweise nachzuholen, wurde im Geschäftsjahr 2022 eine ausserordentliche Abschreibung von 800'000 Franken vorgenommen, was zum Jahresverlust von knapp 950'000 Franken führte.

Bald 40 Jahre nach dem Bau sollte das Museumsgebäude also inzwischen fast abgeschrieben sein, in der Bilanz ist es aber immer noch mit rund 2,5 Millionen Franken verbucht – und führt jedes Jahr zu den erwähnten finanziellen Belastungen. Früher waren das Büro von Appenzellerland Tourismus und ein Laden/Kiosk eingemietet, später kam eine Bankfiliale dazu, was die Ausgaben für das Gebäude abfederte. Doch seit deren Auszug vor mehreren Jahren befindet sich darin nur noch das Museum. Und da es in der Zone für öffentliche Bauten und Anlagen steht, ist die Integration eines kommerziellen Geschäfts als Mieter praktisch ausgeschlossen.

Zudem würden nun diverse Investitionen ins Gebäude anstehen, sagt Lehmann. Die technischen Installationen sind in die Jahre gekommen, Alarm- und Brandmeldeanlage brauchen eine neue Bewilligung und müssen nächstes Jahr ersetzt werden, denn es gibt einzelne Ersatzteile gar nicht mehr. Ähnliches gilt für den Lift. Und der energietechnische Zustand des Gebäudes verursacht höhere Kosten im Betrieb. Diese Investitionen zu finanzieren sei das eine. Doch ob es vor dem Hintergrund diverser Unwägbarkeiten überhaupt Sinn mache, Geld in die Hand zu nehmen, sei eine andere Frage.

Denn ein weiterer Faktor für die Schliessung des Appenzeller Volkskunde-Museums ist die ungewisse Zukunft der Appenzeller Schaukäserei, die sich gleich neben dem Museum befindet. Diese hat ebenfalls Handlungsbedarf: Gemäss Geschäftsführer Ralph Böse müssen die Käsereianlagen aus dem Jahr 1993 komplett saniert werden, ausserdem ist die Küche in die Jahre gekommen und das ganze Gastronomieangebot stösst an seine Grenzen. «Wenn wir richtig investieren wollen, müssen wir uns so aufstellen, dass es langfristig funktioniert, also dass wir für die nächsten 30 bis 40 Jahre betriebswirtschaftlich auf einen guten Stand kommen und Geld verdienen können», sagt er. Deshalb laufe derzeit die Arealentwicklung, an der neben der Schaukäserei und dem Museum auch der Kanton und die Gemeinde beteiligt sind. Sie soll aufzeigen, was dort möglich wäre und für welche Ideen es allenfalls auch Umzonungen brauche. Ein Umzug stehe jedoch «aktuell nicht im Fokus», sagt Böse. Man sei an einer weiteren Zusammenarbeit und Entwicklung mit dem Museum am Standort Stein sehr interessiert und daher gemeinsam in der Arealentwicklung engagiert.

Das Museum ist in einem Baurecht von 100 Jahren auf dem Grundstück der Schaukäserei errichtet worden. Was die Zukunft von Museum und Schaukäserei angeht, könne man sich auch ganz neue Lösungen mit Erweiterungs- und Neubauten vorstellen, hört man aus dem Umfeld des Museums. Charles Lehmann betont, er wolle sich aktuell zu den Plänen der Schaukäserei nicht äussern. Es seien verschiedene Fragen offen, die man miteinander diskutiere. «Die zentrale Frage ist, wie unsere Zukunft je nach getroffenen Entscheidungen aussieht.»

Zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben

Lehmann macht keinen Hehl daraus, dass er sich ein Bekenntnis des Kantons wünschen würde – sowohl bei der Arealentwicklung als auch bei den Fördergeldern. Der Beitrag aus der Leistungsvereinbarung wurde für die Periode 2022–2025 um 22'500 Franken auf 160'000 Franken jährlich gekürzt. Grund dafür ist die Begrenzung des kantonalen Beitrags auf maximal das Zehnfache des Beitrags der Gemeinde, und Stein zahlt 16'000 Franken an das Museum (2023 und 2024 waren es ausnahmsweise 19'000 Franken) – so wenig wie keine andere «Museumsgemeinde» im Kanton. «Wir haben immer betont, dass der verwendete Schlüssel für die jährliche Entschädigung aus der Leistungsvereinbarung der Grösse des Museums, den angebotenen Aktivitäten, den Öffnungszeiten, den Besucherzahlen, dem Unterhalt eines eigenen Gebäudes und so weiter nicht gerecht wird. Unsere Argumente konnten leider nicht überzeugen.»

In dieselbe Kerbe schlägt Stefan Sonderegger, Präsident der Stiftung für appenzellische Volkskunde. Ihr gehören rund drei Viertel der Ausstellungsstücke im Museum. Der Historiker ist ausserdem Präsident des Museums Heiden sowie der Steinegg-Stiftung, die

kulturelle Institutionen hauptsächlich in Ausserrhoden unterstützt. Sonderegger spricht von einer «mangelnden Wertschätzung» des Kantons gegenüber den Museen. Die Fördergelder – dem Amt für Kultur stehen seit 2015 jährlich 1,55 Millionen Franken zur Verfügung, die sich immer mehr Kulturinstitutionen aufteilen – seien «zu viel zum Sterben, aber zu wenig zum Leben». Bei der Verteilung der Gelder komme die Kultur zu kurz, etwa im Vergleich zum Strassenbau, der extrem viel Geld verschlinge.

Glen Aggeler sieht das ähnlich. Er ist Gemeinderat und «Kulturminister» von Herisau sowie von Amtes wegen Vorstandsmitglied des Museums Herisau. Der Kanton müsse der Kultur besser Sorge tragen. «Wir müssten uns dazu bekennen, dass uns die Kultur und das Kulturerbe etwas wert sind, und die Fördergelder dafür erhöhen», sagt der Mitte-Kantonsrat. Er habe schon im vergangenen Jahr bei der Budgetberatung eine Erhöhung dieser Gelder angeregt. Sollte sich im Budget 2025 nichts daran ändern, werde er nochmal aktiv.

Für das Appenzeller Volkskunde-Museum geht es erstmal darum, die zugesprochenen Gelder zu sichern. Die Frage, ob der Beitrag aus der Leistungsvereinbarung aufgrund der Schliessung allenfalls gestrichen wird, könne zum jetzigen Zeitpunkt nicht beantwortet werden, sagt Ursula Steinhauser, Leiterin des kantonalen Amts für Kultur. Denn die Schliessung bedeute nicht automatisch einen Wegfall aller Leistungen seitens Museum. So schaue das Appenzeller Volkskunde-Museum weiterhin zum Kulturgut, auch wenn dieses temporär nicht öffentlich zugänglich sei. Die Verwaltung müsse nun aber darlegen, wie sie den Betrieb künftig weiterführen wolle und welche Arbeiten und Angebote während der Schliessung geplant sind.

Steigende Personalkosten

Die finanziellen Probleme, zu denen das Museumsgebäude wesentlich beiträgt, sind aber nur ein Teil der Wahrheit. Ein anderer Teil sind die Personalkosten, die in den vergangenen Jahren stark zugenommen haben. 2022 lagen sie auf einem Rekordhoch von rund 310'000 Franken. 2021 wurden sie noch mit knapp 230'000 Franken ausgewiesen, hinzu kam ein Betrag von circa 38'000 von der Arbeitslosenversicherung infolge der Coronapandemie. Die Rechnung für das Geschäftsjahr 2023 liegt noch nicht vor, aber die Personalkosten dürften ähnlich hoch sein: Caroline Raither-Schärli, die seit Februar 2023 in einer Doppelfunktion als Museumsleiterin und Kuratorin im Amt ist, arbeitet in einem 80-Prozent-Pensum, ihre Vorgängerinnen, die beiden Co-Leiterinnen Kathrin Dörig (Marketing, PR, Administration) und Nathalie Büsser (Kuratorin), arbeiteten jeweils 30 Prozent. Bei Dörig und Büsser seien Erhöhungen vorgesehen gewesen, sagt Lehmann. Das Pensum der Stellvertreterin der Museumsleiterin, die nun auch für Administration und Marketing zuständig ist, wurde von 60 auf 80 Prozent angepasst und der Lohn für diese Stelle aufgrund des neuen Jobprofils erhöht. Es wurde zudem ein Abwart in Teilzeit eingestellt. Und Ende 2022 wurde neu die Stelle der Leitung Finanzen und Personaladministration, die auch Einsätze am Empfang und an Wochenenden beinhaltete, geschaffen – eine Vollzeitstelle, die bis dahin ebenfalls bei der stellvertretenden Museumsleiterin angesiedelt war.

Diese Stelle wurde nicht ausgeschrieben, sondern kurzfristig mit Charles Lehmanns Tochter besetzt. Sie wurde von der Verwaltung bewilligt. Die vorherige Teamleiterin, die von November 2021 bis Januar 2022 interimsweise auch die Museumsleitung innehatte, hatte ordentlich auf Ende November 2022 gekündigt, war im November aber ferienhalber mehrheitlich weg, Lehmanns Tochter trat ihre Stelle am 1. Dezember 2022 an. Man habe in der Phase einer Vakanz sowohl in der Museumsleitung als auch in der Administration eine schnelle Lösung gebraucht, sagt Lehmann. «Es ging darum, den Betrieb sicherzustellen sowie das Know-how zu sammeln und auf die neue Führung zu übertragen.» 2023 seien zudem einige Aufgaben mit viel Aufwand angestanden wie Umstellung auf neues Buchhaltungsprogramm, die Anpassung des Kontenplans auf den gültigen KMU-Standard oder die Umstellung auf nur noch ein Kassensystem für Museum und Shop. Zudem sei der Jahresabschluss 2022 auf dem Programm gestanden. Die Buchhaltung habe mehrere Monate nachbuchen und vieles korrigieren müssen. «Dies brauchte viel Arbeitskapazität und Fachwissen.»

Doch wie war dieser Anstieg der Personalkosten zu verantworten, gerade auch im Wissen um die finanzielle Lage und die Unsicherheiten bezüglich der Zukunft? Dafür gebe es verschiedene Gründe, sagt Charles Lehmann. Zum einen habe man schon länger bemängelt, dass 30 Prozent für das Kuratorium eines Museums dieser Grösse zu wenig seien. Zum anderen habe man versucht, mit einer Vorwärtsstrategie das Museum attraktiver zu machen und so auch die Einnahmen zu erhöhen. «Aus heutiger Sicht muss man sagen, dass wir das nicht geschafft haben.» Dafür habe das Museum mit Caroline Raither-Schärli eine kompetente Museumsleiterin und Kuratorin gewonnen, das bestätigten auch Besucher:innen und Geldgeber:innen, die sie mit ihren Konzepten überzeugt habe.

Das Amt für Kultur des Kantons Appenzell Ausserrhoden habe schon bei einem früheren Treffen mit dem Verwaltungspräsidenten

und der Geschäftsführung seine Sorge über die finanzielle Situation des Museums zum Ausdruck gebracht und eine Reduktion der Personalkosten vorgeschlagen, sagt Leiterin Ursula Steinhauser. Passiert ist aber das Gegenteil. Zu diesem Thema sei viel diskutiert worden, sagt Lehmann. Einigkeit habe in dem Punkt geherrscht, dass das Kuratorium zu gering dotiert gewesen sei.

Zum Vergleich: Das Museum Herisau als Kulturhistorisches Museum des Kantons Appenzell Ausserrhoden beschäftigt einzig einen Kurator im 60-Prozent-Pensum. Die Räumlichkeiten im Alten Rathaus bekommt es von der Gemeinde Herisau kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Depot sorgt aber auch hier für ein strukturelles Defizit von rund 20'000 Franken jährlich, trotz der 140'000 Franken, die das Museum infolge der Leistungsvereinbarung vom Kanton bekommt, und der 3'000 Franken der Gemeinde. Der Vergleich mit dem Museum Herisau hinke gewaltig, sagt Lehmann, alleine schon wegen der Öffnungszeiten, der Ausstellungsfläche, der Aktivitäten oder der deutlich geringeren Besucher:innenzahlen.

Kehrtwende des Kantons verärgert Museen

Grosse Hoffnungen setzten die Appenzeller Museen in das Projekt «Kristall», das der Kanton 2019 aufgrund einer Anregung aus einem der Museen lanciert hatte. Kern dieses Projekts war die Frage, ob es – insbesondere unter Einbezug oder gar einer Fusion der Museen in Herisau und Stein – ein kantonales oder ein «kantonsnahes» Museum geben soll inklusive zentralem Depot für alle Museen, wobei die Standortfrage noch bewusst offengelassen wurde. Doch nach vierjähriger Planung und einer Machbarkeitsstudie legte der Regierungsrat das Projekt im vergangenen Sommer ergebnislos ad acta. Die Begründung: Es fehle die gesetzliche Grundlage, damit der Kanton eine museale Institution führen könne. Etwas, was man zweifellos zu Beginn des Prozesses hätte feststellen müssen und nicht erst nach vier Jahren. Stiftungspräsident Stefan Sonderegger spricht denn auch von einem «Scheinargument».

Aufgrund der Erkenntnisse aus «Kristall» habe der Regierungsrat dafür im Regierungsprogramm 2024–2027 das Thema Kulturerbe in den Fokus gestellt, sagt Ursula Steinhauser vom Amt für Kultur. «Es ist die Absicht des Regierungsrates, in einem ersten Schritt strategische Grundlagen für ein koordiniertes Agieren zu legen, etwa in Form einer Kulturerbe-Strategie. Bevor diese strategischen Arbeiten nicht fortgeschritten sind, beabsichtigt der Regierungsrat im Museumsbereich nicht zusätzlich zu den bereits bestehenden unterstützenden Massnahmen aktiv zu werden.» Die Museen im Kanton seien privatrechtliche und eigenständige Institutionen, die Einflussmöglichkeiten des Kantons folglich gering. «Es ist die Aufgabe der Museen, ihre Betriebe entsprechend zu führen.»

Bei den Museen kam die 180-Grad-Wende des Kantons allerdings überhaupt nicht gut an. «Die Richtung erst 2027 bekanntzugeben, gibt allen Museen weder Perspektiven noch Planungssicherheit und kommt zu spät», sagt Charles Lehmann. Er ist nicht der Einzige, der Kritik an diesem Entscheid übt und fordert, der Kanton müsse seine Verantwortung wahrnehmen und darlegen, wie er mit den Museen fortfahren wolle. Von einer «grossen Enttäuschung» spricht auch Ingrid Brühwiler, Präsidentin des Museums Herisau. Dieses wandte sich Ende 2023 mit einem Schreiben an den Regierungsrat und wollte wissen, wie es jetzt weitergehe. Auch die Gemeinde Herisau reagierte mit einem Schreiben und zeigte sich gemäss Glen Aggeler irritiert über das Vorgehen der Regierung, aber auch über Signale, wonach im Hintergrund Gespräche stattgefunden hätten zwischen der Regierung und «Stein» – ob Museum oder Gemeinde, ist unklar. «Der Gemeindepräsident und ich haben darauf hingewiesen, dass sich der grösste Teil der Kulturschätze im Depot des Museums Herisau befindet, und wenn weitere Bestrebungen für einen kantonalen Standort laufen, man Herisau berücksichtigen soll», sagt Aggeler. Man habe sich auch nach dem weiteren Vorgehen erkundigt.

Solche Fragen wird die Regierung nun öffentlichkeitswirksam beantworten müssen, denn infolge der Schliessung des Appenzeller Volkskunde-Museums ist «Kristall» zu einem Politikum geworden. Die beiden FDP-Kantonsratsmitglieder Sandra Nater – die ehemalige Leiterin des Appenzeller Volkskunde-Museums – und Lukas Scherrer reichten Ende Februar die Interpellation «Förderung der Museen im Kanton Appenzell Ausserrhoden» ein. Sie stellten Fragen unter anderem zur Museumsförderung, der finanziellen Situation der Ausserrhoder Museen oder zum Nutzen und den Kosten von «Kristall».

Pläne über den Haufen geworfen

Die Schliessung des Appenzeller Volkskunde-Museums ist auch aus einem anderen Grund überraschend. Schon an der Genossenschaftsversammlung vom vergangenen Juni hatte Charles Lehmann eine Analyse der Situation und mögliche Massnahmen zur Linderung der Probleme präsentiert. Diese beinhalteten unter anderem auch einen Verkauf der Liegenschaft, eine Schliessung des Museums oder gar eine Liquidation der Genossenschaft. Man habe alle diese Va-

rianten grob geprüft, aber letztlich verworfen, sagte er damals. Stattdessen stellte er zwei andere Lösungsansätze vor: Plan A sah die Neupositionierung des Museums vor, Plan B dessen Reduktion auf «ein reines Dokumentations-/Interpretations-/Besucherzentrum und Depot für Kulturgüter». Plan B hätte bedeutet, dass es keine Kuration, keine neuen Ausstellungen und keine Aktivitäten mehr geben würde und das Museum nur noch sporadisch geöffnet wäre – eine «Notlösung», die man nur ergreifen wolle, wenn Plan A nicht gelinge. Verwaltung und Genossenschaft priorisierten Plan A.

Offenbar kam man nun zur Erkenntnis, dass Plan A unter den gegebenen Voraussetzungen und mit allen Unsicherheiten doch nicht realisierbar ist. Doch warum kommt jetzt nicht Plan B zum Zuge? Warum reduziert man den Museumsbetrieb nicht wenigstens temporär auf ein Minimum, um im Hintergrund die Neupositionierung voranzutreiben und die Weichen für die Zukunft – wie auch immer sie aussehen mag – zu stellen? «Das Ziel ist jetzt, weitere Verluste zu reduzieren, der Betrieb gemäss Plan B würde diese jedoch produzieren», begründet Charles Lehmann. Oder wie es in der Medienmitteilung hiess: «Die fehlende finanzielle Stärke unserer Genossenschaft lässt uns keine anderen Möglichkeiten.»

Auch für einen reduzierten Betrieb brauche es Empfangs- und weiteres Personal, sagt Lehmann. Auch die übrigen Betriebskosten könnten nur durch die Schliessung reduziert werden, nicht durch Plan B. Ausserdem müssten dann die beiden gekündigten Stellen in der Administration – oder zumindest eine davon – neu besetzt werden, und dafür fehle aktuell die Finanzierung. Und in dieser Lage Personal einzustellen sei unverantwortlich.

Doch auch ein geschlossenes Museum generiert aufgrund der Liegenschaft hohe Kosten, ausserdem wird Caroline Raither-Schärli während der Schliessung in ihrem Pensum weiterarbeiten und ein Konzept für eine Neuausrichtung erstellen. Wer sich in dieser Zeit um die Buchhaltung und Lohnadministration kümmern wird, ist gemäss Lehmann zum aktuellen Zeitpunkt unklar, aber das sei ein lösbares Problem. «Vielleicht hätten wir das Museum schon früher schliessen sollen. Den richtigen Zeitpunkt zu finden, ist immer schwierig.»

Lehmann streitet ab, dass die Schliessung ein Druckmittel gegenüber dem Kanton sein soll, mehr Gelder zu erhalten. «Sie ist die Folge unserer Verantwortung als Verwaltung. Wenn wir die Löhne nicht mehr zahlen können, bleibt uns keine andere Wahl.» Dass sich die Szenarien innerhalb weniger Monate so stark geändert haben, wirft allerdings kein gutes Licht auf die Verwaltung.

Viele Wechsel in Leitungspositionen

Das Appenzeller Volkskunde-Museum hatte seit ein paar Jahren auch mit personellen Turbulenzen zu kämpfen. Es gab viele Wechsel, allein schon in den Leitungspositionen von Museumsteam und Verwaltung.

Nach dem Abgang von Sandra Nater (2006 bis Ende 2021) gab es kaum noch Kontinuität in der Museumsleitung. Kathrin Dörig trat im Februar 2022 die Stelle als Co-Leiterin des Museums an, gemeinsam mit Nathalie Büsser, die seit 2018 als Kuratorin arbeitete. Dörig kündigte bereits per Ende Oktober wieder, Büsser auf Ende November. In der Mitteilung hiess es, zur Trennung sei es gekommen «aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über die künftige inhaltliche und strukturelle Ausrichtung des Museums sowie die personelle Situation». Hinter dieser Aussage verberge sich viel mehr, sagt Kathrin Dörig im Gespräch.

Zum einen habe die Trennung von strategischem und operativem Geschäft nicht funktioniert. Einzelne Verwaltungsmitglieder hätten sich immer wieder – und offenbar schon vor ihrem Amtsantritt – in operative Museumsbelange eingemischt, was insbesondere die Kuration betroffen habe. Deswegen sei es zu Reibereien gekommen. Ein Problem, das der Verwaltung offenbar bekannt war: Im Geschäftsbericht 2021 heisst es: «Die Verwaltung war durch die personellen Vakanzen auch gezwungen, stark operativ tätig zu sein, was nicht das Ziel sein kann. Strategische und operative Aufgaben sind klar zu trennen, und die Verantwortung dazu den richtigen Gremien zuzuteilen.» Diese Aussage steht unverändert auch im Geschäftsbericht 2022.

Zum anderen habe die Verwaltung extern zwar die Co-Leitung kommuniziert, diese intern aber nicht gelebt und auch ein entsprechendes Organigramm nicht verabschiedet, sagt Dörig. «Man hat mich als alleinige Geschäftsleiterin behandelt, Nathalie bekam teilweise Infos oder Einladungen zu Sitzungen gar nicht persönlich.» Dörig räumt ein, dass die Zusammenarbeit der beiden Co-Leiterinnen nicht immer unproblematisch gewesen sei, was jedoch auch mit ungeklärten Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten zu tun gehabt habe – auch zwischen Verwaltung und Co-Leitung. Auch eine Aussprache mit der Verwaltung habe diese Probleme nicht gelöst. Irgendwann habe sie keine Zukunft im Museum mehr gesehen.

Charles Lehmann relativiert diese Aussagen: Es sei klar, dass bei einem als Genossenschaft organisierten Museum die Verwaltung als strategisches Organ beispielsweise bei einer neuen Ausstellung ein Konzept inklusive Budget und Terminen einfordern dürfe, ja sogar dazu verpflichtet sei, weil es ihr Kerngeschäft sei. Schliesslich trage sie die Verantwortung für das Unternehmen. Dies sei auch bei einem Museum Standard.

Museum will in einem Jahr wiedereröffnen

Charles Lehmann hofft, dass das Appenzeller Volkskunde-Museum etwa in einem Jahr seine Türen wieder öffnen wird. Bis dahin wird Museumsleiterin Caroline Raither-Schärli in Zusammenarbeit mit der Verwaltung ein Konzept für eine Neuausrichtung erarbeiten. Dieses soll aufzeigen, «in welcher Art, Form, Grösse, mit welchen Schwerpunkten in Inhalt und Vermittlung usw. das Volkskunde-Museum in Zukunft nachhaltig bestehen kann», heisst es in der Medienmitteilung. Ob in einem Jahr die offenen Fragen bezüglich der Arealentwicklung in Stein geklärt sind, ist offen.

Schon seit einigen Jahren gab es die Idee, die Dauerausstellung, die fast so alt ist wie das Museum selbst, etwas aufzufrischen und zu modernisieren. Raither-Schärli bezeichnet sie als «gut gealtert», Kathrin Dörig als «verstaubt». Einig sind sich die aktuelle und die ehemalige Leiterin darin, dass das Museum punkto Vermittlung Modernisierungsbedarf aufweist, Stichworte: Digitalisierung, Mehrsprachigkeit. Stiftungen hätten dafür bereits ihre finanzielle Unterstützung zugesagt, doch das nütze nicht viel, wenn man das aufgrund mangelnder Finanzen oder ungewisser Zukunft nicht umsetzen könne, sagt Raither.

Stefan Sonderegger wünscht sich, dass das Appenzeller Volkskunde-Museum den Rank findet und in absehbarer Zeit wieder öffnet. «Es ist das Fenster für unsere Objekte. Durch die Schliessung des Museums ist auch das Fenster nun geschlossen.» Sonderegger und Kathrin Dörig befürchten jedoch, dass mit der Schliessung und den damit einhergehenden Kündigungen auch viel Wissen verloren gehen werde. Denn ob die teilweise schon älteren Personen, die beim Käsen, beim Weben oder an der Stickmaschine gearbeitet haben, bei einer Neueröffnung zurückkehren und das Wissen weitergeben würden, ist fraglich. Diese Sorge sei berechtigt, sagt Charles Lehmann. «Aber ich bin guter Hoffnung, dass wir diesbezüglich eine Lösung finden werden.»

Die Heiligen Drei Könige; Kirchenfenster in der Pfarrkirche St. Otmar

Kreuzwegstation in der Heilig Kreuz-Kirche St. Georgen

SAKRAL-KOLONIAL

Zur Aufarbeitung der kolonial-rassistischen Vergangenheit lohnt sich ein Blick in die Gotteshäuser. Eine Spurensuche in den Kirchen von St. Gallen und Appenzell.

von ANN-KATRIN GÄSSLEIN und HANS FÄSSLER

Unter dem Titel «Konquistadoren und Sklavenhändler» finden im April und Mai 2024 in St. Gallen zahlreiche Veranstaltungen statt (mehr dazu auf Seite 49). Der europäische Ausgriff in den Atlantikraum war nicht nur ein kapitalistisch-rassistisches, sondern auch ein dezidiert christliches Projekt. Davon lassen sich auch Spuren in hiesigen Kirchen finden. Die Fundstücke sind ein Beitrag an eine laufende Debatte, die eine kolonial-rassistische Vergangenheit aufarbeiten will.

Ein afro-deszendenter König?

Im Matthäus-Evangelium waren es «Sterndeuter» bzw. «Magier». Sie kamen in unbekannter Zahl aus dem Osten, um dem Jesuskind zu huldigen. Jahrhunderte von Legendenbildung und Mysterienspielen machten aus ihnen die Drei Heiligen Könige: Caspar, Melchior und Balthasar. Der Kunst der Renaissance war es vorbehalten, einen von ihnen Schwarz darzustellen. Die drei standen nun gleichzeitig für die im Altertum bekannten Kontinente Europa, Asien und Afrika und für die Lebensalter des Menschen: Jüngling, Erwachsener und Greis.

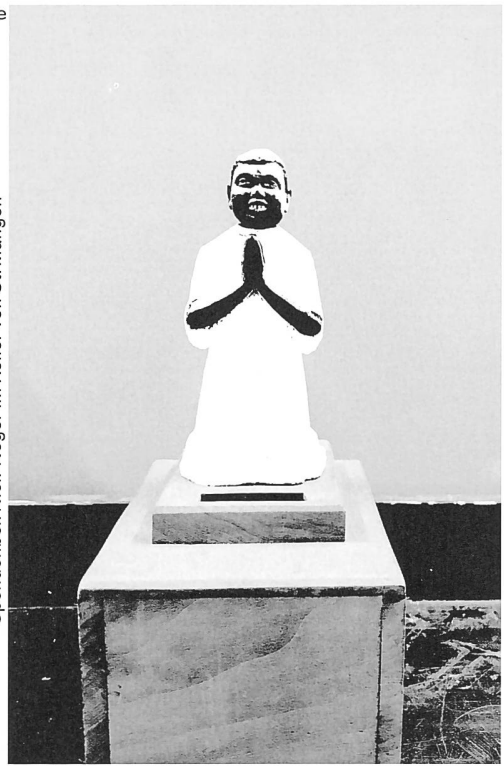
Luther lehnte diese (für ihn unbiblische) Tradition ab, weshalb im Protestantismus mehrheitlich von den «Weisen aus dem Morgenland» die Rede ist. Spuren der Könige lassen sich vor allem in katholischen Sakralbauten finden: in Krippenspielen und bildlichen Darstellungen. Zu nennen ist das Altarbild von Severin Benz in der Kirche St. Gallen-St. Fiden (1868) und das vom späteren Regierungsrat Johann Hauser für die Pfarrkirche St. Otmar (Bau 1905–1908) gestiftete Kirchenfenster.

Zu Recht weist die Rassismusforschung darauf hin, dass der Schwarze König (als jüngster) fast immer zuhinterst in der Reihe steht und oft mit stereotypen Gesichtszügen wie wulstigen Lippen und flacher Nase dargestellt wird. Gleichzeitig ist die Darstellung des Vertreters Afrikas als würdevolle königliche Figur ein Gegenbild zu der bis heute verbreiteten Auffassung von Afrika als einem geschichtslosen Kontinent, der von halbnackten Wilden bevölkert gewesen sei. Und es war schliesslich just eine Darstellung der Heiligen Drei Könige in der Kirche von Champagney, welche die Einwohner dieses Dorfs im östlichen Frankreich 1789 motivierten, im cahier de doléances die Abschaffung der Sklaverei zu fordern.

Dunkelhäutige Bösewichte?

Der neuromanische Bau der heutigen katholischen Heilig Kreuz-Kirche in St. Georgen stammt aus den frühen 1930er-Jahren und beruht auf Plänen des St Galler Architekten Johannes Scheier. Die Wiborada-Kapelle im Unterbau, die Decke der Hauptkirche und der Chorbogen wurden durch den Schweizer Maler Ferdinand Gehr ausgemalt. Den Kreuzgang auf beiden Seitenwänden im Kirchenraum gestaltete Kunstmaler Albert Schenker aus St. Georgen. Seit einigen Jahren sorgen diese Bilder für Debatten. Wie die Theologin Sarah Vecera schreibt, kann der historische Jesus von Nazareth nicht so ausgesehen haben: Er war im Nahen Osten geboren, war also eine «person of colour».

Nun ist die Adaption biblischer Figuren im jeweiligen kulturellen Kontext an sich nichts Ungewöhnliches und geschieht ebenso in China oder in Südamerika. Gerade das christliche Europa mit



Spendenbox Nick-Neger im Keller von St. Mangen

St. Mauritius im Bischofshof, Stiftsbezirk

seinem kolonialgeschichtlichen Hintergrund aber muss dem Thema sensibel begegnen. Für die St. Geörgler Passionsgeschichte besonders problematisch ist der Kontrast zwischen dem «Weiss» von Jesus und den Seinen auf der einen und den römischen Soldaten auf der anderen Seite: Ungeachtet ihres historischen mittel- bis südeuropäischen Hintergrunds werden diese sehr dunkel dargestellt. Das Böse ist gewissermassen Schwarz, personifiziert durch den Soldaten, der – wie ein Gladiator in der Arena – Jesus auf dem Kreuzweg am Seil zieht und ihm Nägel in die Hände schlägt.

Zum 90-Jahr-Jubiläum der Pfarrkirche gab es Vorstösse, den Kreuzgang zu verändern. Die Kirchenpublikation *Zum 90-Jahr-Jubiläum der Kirche Sankt Georgen (1932–2022)* argumentiert, dass die Farbgebung bei den abgebildeten Menschen einer als bedrohlich empfundenen Zeit entspringe und heute als Rassismus in der Kirche gelesen werde. Erläuternde Tafeln sollten darauf hinweisen, dass man sich der Diskriminierung bewusst geworden sei und zu einer rassismusfreien Gesellschaft beitragen wolle. Ob das reicht? 1954 hatte die Pfarrei St. Georgen keine Skrupel, den vom Künstler Gehr mit vier naturalistischen Engelfiguren gemalten Chor neu gestalten zu lassen und hierfür eine Ausschreibung zu lancieren. Den Auftrag für den heutigen Chorraum, Altar und das farbige Glasfenster erhielt damals Hans Stocker.

Nick-Neger im Giftschrank?

Im Mittelmeerraum und am Roten Meer hatte sich das Christentum bereits früh ausgebreitet. Schwarzafrika hingegen hatte erst durch die Kolonialmächte England und Frankreich Kontakt mit dem Christentum. Ab dem 19. Jahrhundert blühte die Mission in diesen Ländern, unterstützt von zahlreichen Kirchen und Ordensgemeinschaften. Deren Projekte liessen sich am besten durch Spenden von Gläubigen finanzieren. Um allen Kirchenbesucher:innen deutlich zu machen, wofür das Geld verwendet wurde, glichen die Spendendosen typisiert dargestellten afrikanischen Kindern. Der «Urahne» dieser Boxen stammt wohl aus der Hand von Gottlieb Haag aus dem Kreis Böblingen im südwestlichen Baden-Württemberg.

Zuerst in pietistischen Kreisen, schnell aber in den Kirchen aller Konfessionen, in Klöstern und Missionshäusern fanden diese Spendenboxen Einzug als «Sonntagsschulkassen» oder Opferstöcke. In der Schweiz wurden die sogenannten Nick-Neger spätestens seit 1880 von der Basler Mission verbreitet und nach dem Ersten Weltkrieg in Brienz und Einsiedeln hergestellt. Sobald eine Münze im Geldschlitz verschwand, löste ein Hebelmechanismus eine Kopfbewegung aus, und die Figur dankte untertänigst. Für Kinder bildete der Nick-Neger oft den Höhepunkt des Kirchenbesuchs, da die Boxen kindgerecht gestaltet waren und die Fantasie anregten. Manchmal zierte die Kasse ein Vers oder ein «Vergelts Gott». Neben der pädagogischen Absicht, eine karitative Haltung zu fördern, drückten diese Boxen das damalige Überlegenheitsdenken der Weissen über die Schwarzen aus – ein Narrativ, das unterschwellig bis heute in Predigten, Kollektenansagen und Spendenaufrufen vorkommt.

Die Nick-Neger sind seit den 1950er-Jahren sukzessive aus den Kirchenräumen verschwunden. Einige hielten sich noch längere Zeit im Umfeld von Krippendarstellungen, andere wanderten in Sekretariate oder wurden zur Verwahrung in den Keller gebracht, so zum Beispiel in der Kirche St. Mangen. Was soll man auf lange Sicht mit ihnen anstellen? Den Wandel brachte das Selbstbewusstsein der emanzipierten Kolonialvölker, ein neues Missionsverständnis und nicht zuletzt eine Neubewertung der nichtchristlichen Religionen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Als Sammlerstücke auf Auktionsplattformen und Flohmärkten, in Brockenhäusern oder in volkskundlichen Museen sind sie heute noch zu finden.

«Mohr» oder weisser Sandalenträger?

Mauritius war gemäss Legende der römische Anführer der «Thebäischen Legion» und stammte aus Oberägypten. Um das Jahr 300 soll er in Agaunum im Wallis (heute: St. Maurice) den Märtyrer-Tod gestorben sein. Der katholischen und der orthodoxen Kirche gilt er seit dem 4. Jahrhundert darum als Heiliger, insbesondere als Schutzheiliger des Heeres und der Waffenschmiede. Sein Kult verbreitete sich über ganz Europa und lässt sich an zahllosen Kirchen, Gemälden, Wappen und Reliquien festmachen. In Appenzell gibt es die Pfarrkirche St. Mauritius («dä Moritz»), und Gallus soll Reliquien des Heiligen mit nach St. Gallen gebracht haben.

Bemerkenswert ist, dass es Mauritius sowohl in Schwarz als auch in Weiss gibt. Ersteres hat ihn zum Objekt der Rassismuskritik gemacht, weil viele sogenannte «Mohren-Wappen» stereotype Gesichtszüge aufweisen: flache Nase, wulstige Lippen, goldene

Stuckrelief des Hl. Gallus, Kathedrale St. Gallen

Ohrringe. Ein (römisch) weisser Mauritius findet sich in St. Gallen an der Ostfassade der Kathedrale und im Bischofshof. Ob es sich bei der schwarzafrikanischen (meist weiblich gelesenen) Figur auf dem Erker des «Hauses zum Mohr» in der Spisergasse 22 um Mauritius handelt, ist unter Historiker:innen umstritten.

Wie im Fall des Schwarzen Königs gibt es auch bei Mauritius komplexe Aspekte, die über eine – um es einmal so zu sagen – «schwarz-weisse Rassismusdebatte» hinausgehen. So kann die Verehrung eines Schwarzen Märtyrers und Heiligen durch die katholische Kirche durchaus ideengeschichtlich als Beleg für eine mittelalterliche und frühneuzeitliche Epoche ohne Kolonialrassismus bzw. allenfalls mit Protorassismus gedeutet werden. Angesichts der Tatsache, dass die ägyptische Kultur bis ins 20. Jahrhundert nicht als afrikanische, sondern als mediterran-weisse im Rahmen der eurozentrischen Kulturachse Mesopotamien-Ägypten-Griechenland-Rom-Westeuropa angesehen wurde, ist die Darstellung von Mauritius als Schwarzer Ägypter eine bemerkenswerte Gegenposition. Und wie soll man schliesslich die Tatsache einordnen, dass die nazifreundliche deutsche Stadt Coburg 1934 aus rassistischen Gründen das Mauritius-Wappen durch eines mit Schild, Schwert und Hakenkreuz ersetzte, nach 1945 das alte Wappen zurückholte – und heute wieder mit der Forderung konfrontiert ist, das als rassistisch kritisierte Wappen zu ersetzen?

Zwei Kolonisatoren in Zerstörungswut

«Zelus Domini – Der Eifer (für das Haus) des Herrn (verzehrt mich).» Diese Worte aus Psalm 69, 10 werden im Johannesevangelium zitiert, wenn Jesus zur Tempelreinigung schreitet. Sie zieren das Stuckrelief beim nördlichen Eingangstor der Kathedrale, in dem der Heilige Gallus in Tuggen (Linthgebiet) die falschen Götter zerstört. Mit einem langstieligen, wuchtigen Hammer zielt er auf die mit Pfeilbogen bewehrte Göttin Diana. Den Hirsch, der sie begleitet, sowie andere Götterstatuen hat er bereits zu Fall gebracht, wie die Überreste auf dem Boden bezeugen.

Diese Darstellung hat ihr direktes Vorbild im Chorgestühl: Ein vergoldetes Relief zeigt den Heiligen Benedikt, der Götterstatuen auf dem Monte Cassino zerstört. Vier Mönche helfen mit, mit Pickel und Stangen die grosse, auf ihre Lyra sich stützende Apollo-Figur vom Sockel zu heben. Der Oberkörper liegt schon am Boden; der Heilige holt aus, um sie mit dem Hammer zu zerschmettern. Er wird auch den Kopf der zu seinen Füssen liegenden Göttin Diana treffen. Im Hintergrund ist die Kuppel der Klosterkirche angedeutet; neu bekehrte Christen beten bereits vor den Kirchenbauten.

Es zieht sich wohl eine Linie von unseren christlichen Gründungsvätern über die bilderstürmenden Reformatoren bis zu den christlichen Konquistadoren und Kolonisatoren mit ihrer Geringschätzung indigener Kulturen und Religionen in den Amerikas, in Asien, Afrika und Ozeanien. Mit ihrer Sprengung der riesigen Buddha-Statuen von Bamiyan in Afghanistan wurden die radikal-islamistischen Taliban 2001 zu einer neuzeitlichen Chiffre für Zerstörungswut und Missachtung kulturhistorischer Werke, welche die Geschichte von gewalttätiger christlicher Kolonisation etwas zu überdecken drohte. Die Frage ist gestellt, wie sich zivilisiert und kreativ mit jenen problematischen Spuren in unseren Sakralbauten umgehen lässt, die an eine unwürdige kolonialistische Vergangenheit und an noch bestehende rassistische Strukturen erinnern.

Die Theologin ANN-KATRIN GÄSSLEIN, 1981, Katholische Kirche im Lebensraum St. Gallen, moderiert am 17. Mai 2024 ein Podiumsgespräch nach einem Referat «Befreiung oder Unterdrückung? Christliche Mission und Kolonialismus vom 16. Jahrhundert bis heute», gehalten von Prof. Mariano Delgado aus Fribourg.

Der Historiker und Aktivist HANS FÄSSLER, 1954, bietet vom 24. bis 26. Mai 2024 vier Stadtführungen auf kolonialen Spuren an.

ST. GALLENS FRÜHKOLONIALE VERFLECHTUNGEN

Waren die reichsten St. Galler im 16. Jahrhundert Sklavenhändler? Solchen und vielen weiteren Fragen geht das St. Galler Stadtarchiv im postkolonialen Themenmonat nach.

von ROMAN HERTLER

Distinguiertere Vertreter:innen praktizierter Geschichtswissenschaften mögen die Nase rümpfen ob des «Modethemas», dem sich das Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen aktuell verschrieben hat. Dabei sprechen viele Gründe dafür, sich mit der bislang weitgehend unerforschten frühkolonialen Vergangenheit der Bodenseeregion auseinanderzusetzen.

Nicole Stadelmann und Rezia Krauer vom Stadtarchiv haben in ihren Archivbeständen – für sie selber überraschend – diverse Belege für die bereits im 16. Jahrhundert weitverzweigten Verflechtungen von St. Galler Kaufleuten in den weltweiten Kolonial- und Sklavenhandel entdeckt. Nun organisieren sie dazu einen Themenmonat (eigentlich zwei Monate: April und Mai) mit einem bunten Strauss an Veranstaltungen.

Ausgangspunkt dafür war die Ausstellung «Stoff. Blut. Gold.» über die Beteiligung von Konstanzer Kaufleuten am transatlantischen Sklaven- und Kolonialhandel des 16. Jahrhunderts, die 2021 im Richental-Saal in Konstanz gezeigt wurde. Die ursprüngliche Idee war, diese Ausstellung nach St. Gallen zu holen und sie um ein St. Galler Kapitel zu erweitern.

Deutsche Weltherrschaft und St. Galler Beteiligung

Die Recherchen im Stadtarchiv förderten viel Interessantes zutage, allem voran über den St. Galler Hieronymus Sailer, der sich im frühen 16. Jahrhundert über die Konstanzer Firma Ehinger dem Augsburger Handelshaus Welser andiente. Der deutsche Habsburger-Kaiser Karl V. bewilligte den Welsern 1528 den Transport versklavter Menschen aus Afrika in ihre eigene Kolonie «Klein Venedig» im heutigen Venezuela. Denn der Sklavenhandel war zu dieser Zeit ein Monopol der spanischen und portugiesischen Kronen, die damals in habsburgischer Hand waren. So viel zum Klischee «Deutschland war nie eine grosse Kolonialmacht»: Das Haus Habsburg kontrollierte durch seine Herrschaft über die iberischen Königreiche und deren Überseegebiete bis weit ins 17. Jahrhundert ein eigentliches transatlantisches Weltreich. Man könnte auch sagen: Das Deutsche Reich war vermutlich nie mehr so nah an der Weltherrschaft wie in dieser Zeit.

Und St. Gallen mittendrin: Kaufleute aus der Bodenseeregion waren schon im 16. Jahrhundert entscheidend am Sklavenhandel beteiligt, im Kolonialunternehmen Welser nebst Hieronymus Sailer zum Beispiel auch der St. Galler Konquistador Melchior Grübel, der sich mit dem Schwert eigenhändig an der Eroberung «Klein Venedigs» beteiligte. Oder Michael Sailer, der in die Fussstapfen seines Onkels Hieronymus trat und jahrzehntelang die Finanzgeschäfte der Welser in Europa organisierte.

Die Stadtarchivarinnen Nicole Stadelmann und Rezia Krauer fanden auch in den St. Galler Beständen immer mehr Zeugnisse über die Funktionsweise dieses transatlantischen Sklaven- und Warenhandels, was sie – nebst Mangel an geeignetem Raum – dazu bewog, keine erweiterte «Stoff-Blut-Gold»-Ausstellung einzurichten, sondern diesen Themenmonat zu organisieren und eine Begleitpublikation herauszugeben.

Das grosse Forschen kann beginnen

Stadelmann und Krauer legen ihren Fokus ganz bewusst nicht auf das 18. und 19. Jahrhundert, sondern auf die bislang noch wenig erforschte Frühphase des europäischen Kolonial- und Sklavenhandels. Nebst ihnen haben auch die beiden Konstanzer Forscherinnen und Ausstellungsmacherinnen Hannah A. Beck und Kirsten Mahlke einige Kapitel zum Buch *Konquistadoren und Sklavenhändler vom Bodensee – Kolonialgeschichte im 16. Jahrhundert* beigesteuert. Sie haben damit das Fenster zu einem bisher unbekannten Stück globaler Regionalgeschichte aufgestossen und betonen gleichzeitig, dass für die Diskussion ihrer Ergebnisse zwingend in weiteren Bibliotheken und Archiven – etwa in Spanien und Portugal – recherchiert werden müsste.

Zum Diskutieren der bisherigen Resultate gibt es jetzt erstmal mehr als genug Gelegenheit. Der Themenmonat beginnt im Stadthaus der Ortsbürgergemeinde St. Gallen am 4. April mit der Buchvernissage von *Konquistadoren und Sklavenhändler vom Bodensee* mit Nicole Stadelmann und Rezia Krauer. Am 10. April folgt im St. Galler Raum für Literatur ein Referat zu den Kolonisatoren und Sklavenhändlern aus der Bodenseeregion von Kirsten Mahle und Hannah A. Beck. Und am 17. April präsentiert Künstlerin Sarah Montani ihr digitales Kunstprojekt, ein dreidimensionales Sklavenschiff auf dem Bodensee, gefolgt von einem Referat über St. Galler Konquistadoren im 16. Jahrhundert, gehalten wiederum vom Duo Stadelmann/Krauer. Das üppige Programm umfasst 19 weitere Anlässe und Führungen in der ganzen Bodenseeregion in Kooperation mit diversen Personen und Institutionen.

Konquistadoren und Sklavenhändler: Themenmonat zur Kolonialgeschichte in der Bodenseeregion: 4. April bis 29. Mai, Vorträge und Führungen in St. Gallen, Konstanz, Lindau, Heiden und Appenzell
bodensee-kolonialgeschichte.ch

IM ZWEIFEL SUIZID

Regisseur Werner Schweizer begibt sich auf die Spuren der Affäre Flükiger. Dabei spielen die RAF, jurassische Separatist:innen und eine weisse Amsel eine Rolle. Und die Schweizer Politik, die funktioniert, wie sie eben funktioniert.

von CORINNE RIEDENER

Es ist einen kühler Septemberabend 1977 im südwestlichsten Zipfel des Jura, unweit der französischen Grenze. Nachts nähern sich die Temperaturen bereits dem Nullpunkt. Der Offiziersaspirant Rudolf Flükiger ist mit Landkarte und Taschenlampe im Wald unterwegs, Tenue Blau. Der sportliche 21-Jährige steht drei Wochen vor Ende seiner Ausbildung zum Unteroffizier. 19 Posten umfasst der Orientierungslauf, den er in dieser Nacht absolvieren soll. Er hat sich die entlegensten als erstes ausgesucht, um so viele Punkte wie möglich zu sammeln. Doch der Bauernsohn aus dem Berner Mittelland braucht ungewöhnlich lange.

Als um Mitternacht immer noch jede Spur von Aspirant Flükiger fehlt, beginnt man rund um den Waffenplatz Bure, dem 600 Hektar grossen Gebiet, wo er stationiert ist, nach ihm zu suchen. Ohne Erfolg. In den folgenden Wochen durchkämmen hunderte Soldaten, Polizeiangehörige und Freiwillige das Gebiet, sogar Pendler und Wahrsager werden hinzugezogen. Gewissheit gibt es erst einen Monat später: Ein Jäger findet Flükiger tot im Wald, zerfetzt von einer Granate.

War es die Rote Armee Fraktion RAF, die sich zu jener Zeit im französisch-schweizerischen Grenzgebiet herumtrieb? Waren es jurassische Separatist:innen, Mitglieder der Groupe Bélier, die den Soldaten entführten und aus Versehen getötet haben? War es ein Unfall oder ein Suizid? Oder steckt doch etwas ganz anderes hinter dem Tod von Ruedi Flükiger? Der Fall hat damals hohe Wellen geworfen und ist bis heute ungelöst, ein Cold Case, der von den Justizbehörden auch nicht mehr aufgerollt wird. Als offizielle Todesursache geben sie Suizid an.

Spekulationen und Eigeninteressen

Damit wollte sich Werner Schweizer nicht zufriedengeben. Der Regisseur ist ein Jahr jünger als Flükiger und im selben Dorf zur Schule gegangen. Er begibt sich in seinem neuen Dokfilm *Operation Silence – die Affäre Flükiger* auf Spurensuche, spricht mit Angehörigen, Sachverständigen und Zeitzeugen. Schweizer will Licht in die mysteriösen Ereignisse bringen, die in den Monaten vor der nationalen Abstimmung über die Unabhängigkeit des Kantons Jura passierten.

Rund um den Fall Flükiger ranken sich zahlreiche Gerüchte und Theorien, geschuldet auch den damals turbulenten Zeiten: Seit Jahrzehnten kämpft das breit aufgestellte Rassemblement jurassien für einen eigenständigen Kanton – und ist 1977 auf der Zielgeraden. In Deutschland macht die zweite Generation der RAF mit dem «Deutschen Herbst» Furore. Die Leiche des ermordeten Arbeitgeberpräsidenten und ehemaligen SS-Offiziers Hanns Martin Schleyer findet man fast gleichzeitig mit Flükiger in Mulhouse, keine Autostunde von Bure entfernt.

Die Spekulationen waren wild – und gewisse am Fall Beteiligte wussten diese nur zu gut für ihre Eigeninteressen zu nutzen. Flükiger könnte der RAF in die Quere gekommen sein. Dem Untersuchungsrichter Arthur Hublard kam diese Theorie gelegen, er überwachte, fichierte und verhaftete vorsichtshalber gleich das versammelte linksaktivistische Milieu der Region. Für den Bundespräsidenten Kurt Furgler hingegen stimmte die Suizid-Theorie, obwohl ein anonymer Brief die Schuld der jurassischen Groupe Bélier gab und die Familie Flükiger einen Suizid schon damals und bis heute vehement bestreitet. Doch Furgler wollte einen neuen Kanton schaffen und hatte eine Abstimmung zu gewinnen. Militante Separatist:innen hätten ihm schlecht in den Kram gepasst. Solche hätte er dann eher für sein anderes Herzensprojekt brauchen können, die nationale Polizeispezialeinheit namens BUSIPO.

Die weisse Amsel

Werner Schweizer hat den Fall Flükiger jahrelang recherchiert. Er hält alle drei Theorien für widerlegt, insbesondere den Suizid, der für die Behörden eine willkommene Todesursache war und letztlich wohl half, die Jura-Abstimmung zu gewinnen. Damit ist Schweizer nicht alleine. Und er hat eine ganz neue Spur aufgetan: Während der Schnittarbeiten am Film wurde ihm anonym bisher unveröffentlichtes Material zugespielt, was dem Fall eine neue Wendung gab. Eine weisse Amsel spielt darin eine wichtige Rolle ...

Auch der Schriftsteller Daniel de Roulet hat in seinem 2021 erschienenen Roman *Staatsräson* den Fall Flükiger thematisiert. Lösen konnte er ihn nicht – was die Lektüre nicht weniger attraktiv macht. Regisseur Schweizer kommt der Lösung des Falls mit seinem Film immerhin ein gutes Stück näher, auch wenn es wohl nie Gewissheit geben wird. Dafür einmal mehr die Erkenntnis, dass die Schweizer Politik eben funktioniert, wie sie funktioniert: Was stören könnte, wird aus dem Weg geschwiegen. Oder überwacht.

Ruedi Flükiger wurde nur 21. Er war leidernschaftlicher Velofahrer. (Bild: Filmstill)

Operation Silence – die Affäre Flükiger: ab 17. April im Kinok St. Gallen. Premiere um 20 Uhr in Anwesenheit des Regisseurs
kinok.ch

Daniel de Roulet: *Staatsräson*, Limmat Verlag, Zürich 2021

MIT DEM HAMMER GEGEN DAS SYSTEM

In einer Stadt mit wenig Reibung kann kein Punk entstehen, könnte man meinen. Doch St. Gallen hat mit Kolladderall eine Band, die vorauseilenden Annahmen trotzt. Anfang Mai erscheint ihr erstes Album *Chaot*ina*. Es ist ein Werk über Wut, Suchtprobleme, Transfeindlichkeit und Minderwertigkeitskomplexe.

von ANDI GIGER

Auf dem Sofa im Bandraum von Kolladderall liegt ein Hammer. «Der ist zum Sachen hauen», erklärt Annika Szokody, das neuste Bandmitglied. Der Raum befindet sich in einem blauen Industriebau an der Ahornstrasse, das Dach ist Parkplatz, der Keller Stripclub, dazwischen ein Bodenbelagsgeschäft und eben Bandraum. «Wir sind wütend und frustriert über das System und das eigene Nicht-Funktionieren darin», sagt Jade Nerling, ebenfalls Bandmitglied. Ein Hammer kann den Kapitalismus und das Patriarchat vielleicht nicht zerschlagen, doch können die Rap-Lines von Kolladderall etwas daran kratzen.

Es bleibt schokoladig bei Kolladderall. Nach der EP *Kägi Threats* erscheint am 3. Mai das erste Album mit dem Namen *Chaot*ina*. Wie gewohnt mit viel Rap, je nach Song ist mehr Punk, Hyperpop, Industrial oder Reggaeton zu finden. Nicht annähernd so süss wie das Schokoladenpulver, dafür kräftig, hochkonzentriert, mitunter sogar bitter sind die Lyrics. Und politisch expliziter. In der Ende März veröffentlichten ersten Single *Pose mit Plastikpistole* rappt Noe Taccone, das dritte Mitglied im Trio: «Transphobiewitz, weiss dass das kein guete Schachzug isch / Verglich dich mitem Bobby Fischer will du en scheiss Nazi bisch / Früener selber Witz gmacht dass ich en Helikopter wär / Hüt schloni TERFs mitem Gender-Morgestern.»

Möglicherweise ist das der erste Ostschweizer Song über Transfeindlichkeit. In *Chaot*ina* wird aber nicht nur geflext, bedroht und beleidigt. Kolladderall zeigen sich verletzlicher. Gefühle überfordern, die Internetsucht lähmt und die Fomo kickt. Es bleiben der Alkohol, Aspirin und Masturbieren.

Die Band hiess anfangs Kolladderallschaden, heute ohne den Schaden, den braucht es im Namen nicht auch noch. Die Schreibweise lehnt sich an das Medikament Adderall, das mit Symptomen von ADHS umzugehen hilft. Jade und Noe kennen die Struggles und die Vorteile davon. Noe verbringt manchmal die halbe Nacht mit Texten, dank Hyperfocus.

Unsicherheiten und Vorbilder

Am 12. April ist Kolladderall die Vorband von Hatepop in der Grabenhalle. In *Kägi Threats* rappt Noe «Mir sind Hatepop at home» in Anlehnung an die «At-Home-Memes», wo Dinge zuhause schlecht nachgemacht werden. «Hatepop ist schon eine Art Vorbild, wie auch Projekt ET», sagt Noe. «Anfangs sahen wir uns als Low-Budget-Version von ihnen, inzwischen wissen wir, dass wir vor allem anders sind.»

Kolladderall strotzt nicht vor Unbescheidenheit, manchmal zeigt sich sogar eine Art Minderwertigkeitskomplex oder mindestens eine Unsicherheit. Auch bei Annika: «Es gibt Momente, bei denen ich mich auf der Bühne dann frage, what the fuck ich eigentlich damit meine, ob es Sinn ergibt und ob es nicht einfach Bullshit ist. Da kickt bei mir das Imposter-Syndrom.»

Kolladderall, fotografiert von Tobit Brühlmann

«Manches würde ich heute nicht mehr so texten», sagt Noe, «Zum Beispiel gibt es bei *Gwaltfantasie* eine Line, die ich unreflektiert geschrieben habe: ‹Ich erstich de Gölä, gang mit sinre Chatz uf Walliselle, chunt sie wiederhei, het sie chrummi Bei.›» Oder es gibt eine Stelle, in der sich Noe als Mann bezeichnet, der Scheisse auf seinem kleinen Schwanz hat. «Das ist mir inzwischen sehr unangenehm, auch weil ich mich nicht mehr als Mann identifiziere.» Um solches zu vermeiden, setzt Kolladdereall auf Feedbacks im Umfeld. «Wir wollen die richtigen Menschen hässig machen und nicht nach unten treten.»

«Ich fick deine Bitches» passt nicht mehr

Jade nahm in ihren Anfängen Rap-Texte nicht ernst, alles war ironisch. «Ich nahm Rap-Klischees auf die Schippe. Während meiner Transition war das plötzlich schwierig. Ich begann über Dinge zu rappen, die ich tatsächlich fühlte.» Die alten Texte waren aber nach wie vor da und Jade hatte Mühe einzuordnen, was jetzt noch zu ihr gehört. Auch wenn Lines wie «Ich fick deine Bitches», immer schon eine Parodie waren, sagt Jade: «Ich will, dass wir richtig verstanden werden.»

«Du bist verantwortlich für deine Crowd», sagt Noe. «Dinge können noch so ironisch gemeint sein, wenn du dann ein toxisches Publikum hast, musst du diese Themen anders angehen. Vor diesem Problem steht beispielsweise ein Jule X, da sind die Konzerte einfach unangenehm.» Doch Jade betont: «An diesem Punkt sind wir nicht. Unsere Crowd ist super.»

Kolladderall live: 12. April, Grabenhalle St. Gallen, gemeinsam mit Hatepop
grabenhalle.ch

Das erste Album *Chaot*ina* erscheint am 3. Mai.

Ursula Badrutt
Hans-Ruedi Beck
Anna Beck-Wörner
Margot Blaser
Gisa Frank
Carlos Hidalgo
Luzia Kappenthuler
Reena Krishnaraja
Julia Kubik
Thomas Künzle

auf Heimat- und Fernpfaden

mehrfach beheimatet

Hundwil-Report. Neues und Nahes

Über das Appenzellerrändli hinaus

Wohin gehts?

Kulturlandsgemeinde Echo
Sonntag, 5. Mai 2024
Mehrzweckanlage Mitledi Hundwil
Was macht Heimat für dich aus?

Vera Marke
Margrit Müller
Sarah Elena Müller
Verena Lauchenauer
Steff Signer
Hanspeter Spörri
Valentin Surber
Rubel Vetsch
Andri Vöhringer
Suramira Vos
Johannes Werner
und weitere

Sprechende Brücke im Rachentobel

Leben mit der gebauten Heimat. Sitzt, passt, wackelt und hat Luft

Ganz schön bunt. Haus Dorf 10

Highmatt am Kreisel

Heimatklänge

Kulturlandsgemeinde 2024 ECHO

kulturlandsgemeinde.ch

PFLANZEN UNTERWEGS

Pflanzen liefern medizinische Wirkstoffe, Nahrung, Baumaterialien, Textilfasern, Farben – die Liste ist noch deutlich länger. Benoît Billotte nutzt die Pflanzen für seine künstlerische Arbeit und stellt sie auch inhaltlich in den Mittelpunkt. Für das Kunstzeughaus Rapperswil hat der Künstler eigens neue Werke entwickelt.

von KRISTIN SCHMIDT

Pflanzen bereisen die Welt. Das Einjährige Berufkraut ist von Nordamerika aus in die Schweiz gekommen und hier auf der Schwarzen Liste der invasiven Neophyten gelandet. Die Haargurke ebenso, allerdings hat sie noch einen Zwischenschritt in Südeuropa eingelegt. Die Chinesische Hanfpalme hat sich von Asien aus auf den Weg in diese Liste gemacht. Und der Lästige Schwimmfarn aus Südamerika hat es sogar unter die Top 100 der «World's Worst Invasive Alien Species» geschafft.

Lästig oder nicht, die Pflanzen sind mobil. Der Mensch und seine Lust am Exotischen hat viel damit zu tun. Benoît Billotte untersucht diese Wechselbeziehungen: Wie nutzen wir die Pflanzen? Wie nutzen sie uns? Und was hat das Reisen damit zu tun? Der in Genf und im französischen Metz lebende Künstler ist fasziniert von alten See- und Landkarten einerseits und der Vielfalt der pflanzlichen Verwendungszwecke andererseits. Im Kunstzeughaus Rapperswil bringt er beides auf sehenswerte Weise zusammen.

Wurzeln aus Sand

Die Ausstellung ist als Reise zu Wasser und zu Land angelegt und beginnt im Wurzelbereich der Pflanzen: Über die Flügel der gläsernen Eingangstür des Kunsthauses zieht sich ein Wurzelgeflecht, gezeichnet aus Sand. Das Motiv hat Billotte dem Wurzelatlas von Lore Kutschera und Erwin Lichtenegger aus den 1960er-Jahren entlehnt. Das Buch versammelt Zeichnungen von Wurzeln, zweidimensional aufgefächert bis in ihre kleinsten Verästelungen.

Billotte hat den Sand mit Plakatleim auf den Scheiben befestigt. Lange halten wird er nicht, aber das gehört zum Konzept des Künstlers: «Meine Arbeit thematisiert die Zeit und die Endlichkeit. Damit entspricht sie uns Menschen. Ich will keine Werke mit Ewigkeitsanspruch kreieren», sagt er. Stattdessen setzt er auf vergängliche Materialien. Baumwollstoffe färbt er mit Pflanzensäften. Als Bildgrund verwendet er Bambus-, Bananen- oder Lotusblätter. Sie sind beispielsweise erhältlich in asiatischen Lebensmittelläden und werden dort als Essgefässe angeboten: «Ich schätze die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten der Blätter. Sie werden als Geschirr, als Kochbehältnis und zur Aufbewahrung genutzt.»

Billotte bedruckt diese Blätter beispielsweise mit Bildern von Porzellantellern, die wiederum mit Pflanzenmotiven bemalt sind. Oft wurden für solche Dekorationen exotisch anmutende Pflanzen gewählt – für Billotte ein wichtiger inhaltlicher Ansatz. Er untersucht, welches Prestige sich mit diesen Pflanzen verband, welche Aussagen sie transportieren sollten und welcher Aufwand dafür betrieben wurde. Sein Wissen hat der Künstler sich unter anderem in Atelieraufenthalten angeeignet. So hat er im Botanischen Garten in Genf gearbeitet und wohnte auf einer Bananenplantage in Mexiko. Dort gab es wenig Arbeitsmaterialien, also experimentierte Billotte mit Pflanzenfarben.

Bambusgeflecht und Baumwollschichten

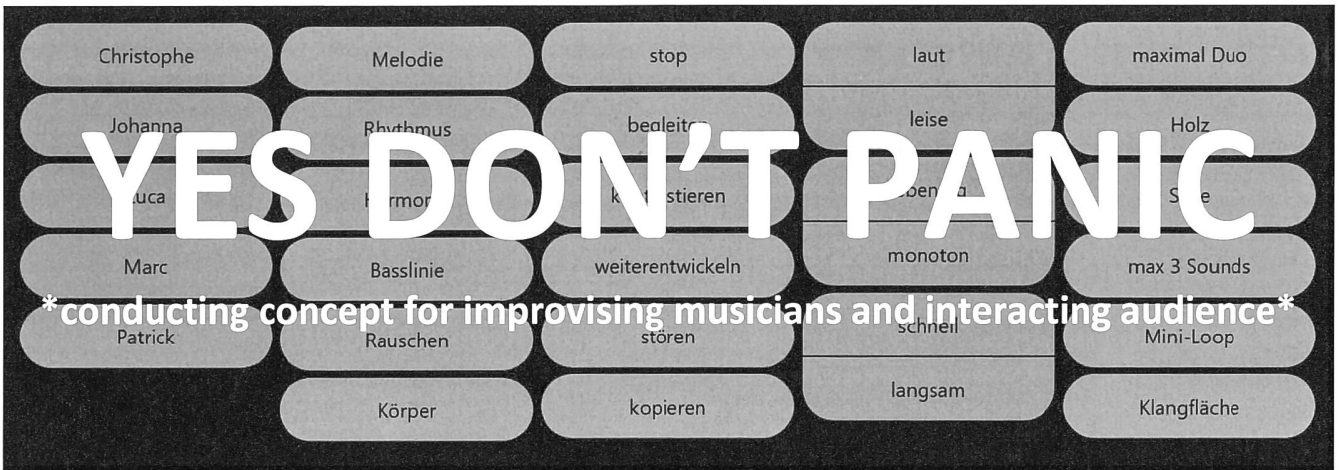
Auch für dreidimensionale Kunst eignet sich pflanzliches Material gut: Geflochtene Bambusstrukturen, wie sie im ozeanischen Raum lange Zeit als Fischreusen genutzt wurden, setzt Billotte ein, um darauf aufmerksam zu machen, wie Kunststoff pflanzliche Materialien zurückdrängt und handwerkliches Wissen verloren geht.

Im Hintergrund der Bambusobjekte leuchtet es hellblau: Die eine Stirnwand des Ausstellungssaales ist mit Kupferfarbe im unteren Drittel gestrichen – sie markiert den Horizont, die See, das Wasser. Gegenüber davon erstrahlt das obere Drittel hellblau – hier ist der wolkenlose Himmel nicht fern. Das Bindeglied sind zwei grosse Baumwolltücher, gefärbt mit Pflanzenfarben.

Die Details der verschiedenen Schichten, die Übergänge und Verläufe, die Linien und Schattierungen gleichen kartografischen Werken. Mit gezeichneten Schiffen und Meeresungeheuern auf der einen und Hütten, Lasttieren und Pflanzen auf der anderen Karte thematisiert Billotte das Reisen zu Wasser und zu Lande. Konkrete Hinweise auf geografische Orte liefert er keine: «Karten werden genutzt, um sich zu finden. Ich verwende Karten, um mich zu verlieren.» Verloren gehen werden auch die Karten selbst: Die Farben werden ausbleichen, die Baumwolle wird brüchig werden – pflanzliche Materialien halten nicht ewig, aber wir können nicht auf sie verzichten.

Billotte experimentiert gern mit Pflanzenfarben. (Bild: pd)

Benoît Billotte – Humaine Nature: bis 5. Mai, Kunstzeughaus Rapperswil-Jona
kunstzeughaus.ch



YES DON'T PANIC

conducting concept for improvising musicians and interacting audience

Freitag, 26. April, 20 Uhr, Himmel Helvetia St.Gallen

Instant-Composing mit 5 Kontrabässen, garniert mit Humor und Wahnsinn

Christophe Muheim - Kontrabass
Johanna Pärli – Kontrabass
Luca Sisera – Kontrabass
Marc Jenny - Kontrabass
Patrick Kessler - Kontrabass

marcjenny.com/yesdontpanic

Hands up for: Lotteriefonds Kanton St.Gallen, Stadt St.Gallen, Ria und Arthur Dietschweiler Stiftung

LONG DISTANCE CALLING UND LEECH IM DOPPELPACK

Es ist der Super-Deluxe-Double-Whopper für alle Post-Rock-Fans: Ende April kommen Long Distance Calling und Leech für ein gemeinsames Konzert ins Salzhaus.

In der Post-Rock-Landschaft haben Long Distance Calling tiefe Spuren hinterlassen. Auch deshalb, weil sie sich nie an irgendwelchen Genre-Grenzen orientiert und ihren grossmehrheitlich rein instrumentalen Sound immer wieder verfeinert haben. Ihr 2009 veröffentlichtes zweites Album *Avoid The Light* ist bis heute ein Meilenstein. Aus Anlass des 15-Jahr-Jubiläums geht die Band aus Münster auf eine Minitour mit europaweit sechs Konzerten, an denen sie das Werk spielt. Der Auftakt ist in Winterthur.

Avoid The Light ist ein Koloss, musikalisch wie emotional. Jeder Song ist ein Erlebnis für sich. Schon das Eröffnungsstück *Apparitions* vereint in seinen 12 Minuten Spielzeit viele Facetten ihrer Musik, von sanften Passagen bis zu harten Ausbrüchen. Und wenn nach über einer halben Stunde Spielzeit in *The Nearing Grave* plötzlich der Gesang einsetzt (Jonas Renkse von Katatonia), verfällt man ihr hoffnungslos. Wie es Long Distance Calling schaffen, die Spannung fast eine Stunde lang hoch zu halten, wie sie den Härtegrad variieren und die Stücke arrangieren, ist ganz grosses Kino. Um die Feier abzurunden, wird *Avoid The Light*, auf Vinyl trotz Neuausgabe 2016 vergriffen, einen Tag vor dem Konzert im Salzhaus in einer schönen und neu gemasterten Doppelvinyl-Ausgabe wiederveröffentlicht.

Quasi die perfekte Ergänzung zu Long Distance Calling sind Leech. Die beiden Bands sind seit den Aufnahmen zu *Avoid The Light* befreundet und haben 2008 auch eine Split-EP veröffentlicht. Die gefühlvollen wie wuchtigen Instrumentalstücke der 1995 gegründeten Aargauer Gruppe sind immer in Bewegung, wie Wellen, die hin und her wogen, sich meterhoch auftürmen, bis sie über einen hereinbrechen. Live ist das noch mitreissender als in der Stube. Passend zu diesem Doppelkonzert veröffentlichen Leech einen Tag vorher ihr neues Album, das insgesamt sechste (ohne die Neuausgabe des Debüts *Instarmental*). Einen ersten Vorgeschmack darauf lieferte der Track *Pick A Cloud*, der im vergangenen Sommer erschienen ist. Die sieben Stücke mit einer Gesamtlänge von rund 50 Minuten haben Leech in den vergangenen drei Jahren geschrieben. Man darf sich darauf freuen – und auf einen fantastischen Konzertabend sowieso. (dag)

Long Distance Calling und Leech: 27. April, 20 Uhr, Salzhaus Winterthur.
salzhaus.ch

PEER PRESSURE OBEN UND UNTEN

Anfang Mai findet das 53. St. Gallen Symposium statt. Das Bündnis Smash Little Wef lädt dieses Jahr gleich zu drei Gegen- und Protestveranstaltungen.

Confronting Scarcity, oder auf Deutsch: der Knappheit begegnen. So lautet das Motto des diesjährigen St. Gallen Symposiums an der Universität St. Gallen. Am 2. und 3. Mai treffen sich auf dem Rosenberg wieder die «Leaders von heute und morgen» aus Wirtschaft, Politik, Forschung und Gesellschaft zum internationalen Händeringen. Zu den Gästen gehören etwa Bundesrätin Karin Kelleher-Sutter, Montenegros Präsident Jakov Milatović, Rolls-Royce-Chef Torsten Müller-Ötvös, die Sonderberaterin des Saudischen Tourismusministeriums Gloria Guevara Manzo oder Alex Cornelissen von Sea Shepherd. Da wird der Gesprächsstoff so schnell nicht ausgehen.

Einiges zu sagen hat auch das Bündnis Smash Little Wef, das seit Jahren gegen das Symposium mobilisiert, nicht zuletzt aufgrund der teilweise doch sehr fragwürdigen Ideologien und Gäste da oben. Dieses Jahr lädt das linke Kollektiv gleich zu drei Veranstaltungen. Den Auftakt macht am 25. April der kürzlich erschienene und viel diskutierte Film *The Driven Ones*. Er zeigt das Leben von Studierenden des HSG-Masterstudiengangs Strategy & International Management und wirft einen kritischen Blick auf die Leistungskultur dieser Kaderkreise (mehr dazu auf saiten.ch/die-getriebenen). Im Anschluss diskutiert Regisseur Piet Baumgartner mit dem ehemaligen HSG-Studenten Moritz Haegi (aka MzumO) sowie weiteren Gästen.

Am 2. Mai findet in der Grabenhalle die alljährliche Soli-Party statt, dieses Mal mit HC Baxxter und der Band Plagöri. Zuerst also Bielefelder DIY-Elektropunk mit trashigem Kirmestechno und wunderbaren Songnamen wir *Ohnmachtsverhältnisse* oder *Von Bienchen und Peer Pressure*, danach queerer Punk aus der ländlichen Schweiz. Auch die «queer Punx» von Plagöri wissen zu titeln. Ihre Songs heissen *Bezogsgroppe Bluemechohl* oder ganz schnörkellos wie ihr Sound: *Bulle schloh*.

Die Demo findet erst am Tag nach dem Symposium statt, am 4. Mai. Wir gehen selbstverständlich davon aus, dass die Stapo das extra so und nicht anders bewilligt hat, damit die Aktivist:innen nicht von den Edelkarossen gestört werden, die die Leader vom Rosenberg zum Flughafen kutschieren. Oder umgekehrt, wer weiss … «Jährlich trifft sich die Wirtschaftselite auf dem Rosenberg zur Anbetung ihres geheiligten Neoliberalismus, um Segenswünsche für die Welt zu finden und die Gnade des freien Marktes zu erbitten», schreibt das Bündnis in der Ankündigung. Da die normalen Bürger:innen nie eingeladen sind, lädt es zum öffentlichen «Neoliberalen Gottesdienst» um 16 Uhr in der Altstadt ein, der genaue Ort wird noch bekannt gegeben. «Gemeinsam werden wir theatralisch zum heiligen freien Markt beten, auf dass er uns Proletariatier*innen mit materiellen Gütern und Glück segnen möge. Anschliessend lassen wir den Abend gemütlich bei einem Geländespiel ausklingen.» (co)

Smash Little Wef 2024: 25. April sowie 2. und 4. Mai, diverse Orte in St. Gallen.
Weitere Infos auf Insta: @smash_little_wef

3640 TAGE TREPPI – MINDESTENS

Seit zehn Jahren gibts das Treppenhaus, das aus der Rorschacher (und Ostschweizer!) Kulturlandschaft nicht mehr wegzudenken ist. Am 6. April wird gebührend gefeiert.

Wie oft hat das Treppenhaus in Rorschach schon 1000 Tage gefeiert? Auf jeden Fall öfter als die Rechenpolizei erlaubt. Wir haben im Zahlensalat den Überblick verloren und darum selber nachgerechnet, wie alt das Treppi ist, damit wirs endlich genau wissen. Es müssten jetzt ziemlich genau 3640 Tage sein, nämlich 10 Jahre. Dabei fühlt es sich an, als wäre es erst gestern gewesen, dass das Nachfolgelokal des legendären Hafenbuffets, das Mariaberg, wegen Lärmreklamationen den Bettel warf. Drei Jahre war es dann eher still in Rorschach, bis am 3. und 4. Januar 2014 auf Initiative ehemaliger «Häfi»- und «Maberg»-Leute das Treppi seine Pforten öffnete. An den beiden Eröffnungsabenden legten die DJs Hans Casablanca, Sippi und Paul auf.

Der Bedarf eines eigenständigen Kulturlokals war in der Hafenstadt ohnehin gegeben, und dass das Treppenhaus nunmehr sein Zehnjähriges feiert, ist Beweis genug, dass es bis heute der zentrale Ort für Rorschachs Alternativkultur ist. Im vergangenen Jahrzehnt überzeugten die Treppi-Macher:innen mit einem vielfältigen Programm, das vom lokalen Überraschungs-Act bis zu Kultbands aus Übersee alles abdeckte. Und bis heute weht ein menschenfreundlicher, freiheitlich-anarchistischer Wind durch das kleine, schmucke Gehütt im Schatten der Kolumbanskirche, das sich bislang keiner zeitgeistigen Selbstzensur unterworfen hat, wie das in der Kantonshauptstadt immer häufiger der Fall ist.

Am 6. April steigt die Jubiläumssause zum 10-Jahr-Jubiläum mit vier Floors und sieben Bars auf dem Stadthofareal in unmittelbarer Nähe zum Treppi. Im Saal gibts eine Tanzdisco und im Keller Live-Techno von Playmob.il. Im Foyer wird Hip Hop und Trap aufgelegt. Und Gitarrenklänge ab den Plattentellern gibts im Nachbarhaus mit dem DJ-Set vom Biergrüppli mit Mitgliedern von Painhead. Mahlzeiten gibts an der Aussenbar, Shots im Kassenhäuschen und natürlich darf ein nervenaufreibendes Gewinnspiel nicht fehlen. Also alle «ab an Seee»! (hrt)

Tausend Tage Treppenhaus – 10 Jahre Treppi:
6. April, 16 bis 3 Uhr, Treppenhaus/Stadthofareal Rorschach
treppenhaus.ch

PHYNE TAUFEN IHR DEBÜT

Vor etwas mehr als einem Jahr hat das St. Galler Electro-Pop-Duo Phyne damit begonnen, monatlich einen Song aus seinem ersten Album *The Highest High* auf den Streamingplattformen zu veröffentlichen. Stück für Stück setzte sich das Werk so zusammen. Jetzt sind alle 18 Tracks draussen – und das Werk damit komplett. Das muss natürlich gefeiert werden: Am 5. April taufen Phyne ihr Debüt mit einem Konzert im heimeligen Bahnhof Bruggen.

Phyne ist das neue Projekt von Sascha Tittmann. Nachdem er 2019 seine Electro-Indie-Post-Punk-Band Herr Bitter begraben hatte, begann er im Frühling 2020, mit dem Tontechniker und Musiker Christoph Biastoch zu musizieren. Die beiden Musiker fanden schnell eine gemeinsame musikalische Sprache, was umso überraschender ist, da sie immer getrennt voneinander an den Songs arbeiteten. Sie äussert sich in melancholisch-atmosphärischem und experimentellem Electro-Pop, der auch mal in Ambient abdriftet.

Und alle, die nach der monatelangen Digitalberieselung gerne etwas Festes in den Händen halten möchten, können sich freuen: Das Album gibt es in einer limitierten Auflage von 100 Exemplaren auf Vinyl. (dag)

Phyne – *The Highest High*: seit Mitte März auf den gängigen Streamingplattformen und auf Vinyl.
Live: 5. April (Plattentaufe), 21 Uhr, Bahnhof Bruggen St. Gallen; 16. Mai, 21 Uhr, Grabenhalle St. Gallen.
phyne-music.ch

AUF ÜBERZEUGUNGEN BAUEN

Der Akt des Protestierens sei nicht nur eine Form der Rebellion, sondern auch eine Ode an die menschliche Entschlossenheit und Kreativität, schreibt das Zeughaus Teufen in der Ankündigung zur neuen Ausstellung «PROTEST/ARCHITEKTUR». Sie widmet sich der vielschichtigen Beziehung zwischen Architektur und Protest, von 1830 bis heute.

Die Ausstellung zeigt, wie improvisierte Barrikaden, kunstvolle Zeltstädte und Bauhütten weltweit genutzt werden, um für Überzeugungen und Ideen einzustehen. Mit Einblicken in Ereignisse aus allen Regionen der Welt, ergänzt durch Fotografien und Zeitdokumente aus der Schweiz und einer exklusiven Protest-Zeitung. Ein Highlight ist die Filminstallation des Regisseurs Oliver Hardt, der die Atmosphäre globaler Protestbewegungen einfängt. An der Vernissage spricht unter anderem Paul Rechsteiner über die Anti-Waffenplatz-Bewegung Neuchlen-Anschwilen. (red.)

«PROTEST/ARCHITEKTUR»: 6. April (Vernissage: 17 Uhr) bis 9. Juni, Zeughaus Teufen
zeughausteufen.ch

ANALOG IM APRIL

a.s.o.: *a.s.o.* (Low Lying Records, 2023)

Viele Musikstile erleben seit einigen Jahren ein Revival. Dies könnte an der Jährung kreativer und vor allem von neuen Technologien geprägter Zeiten wie den 1980er- und 1990er-Jahren liegen. Manchmal liegen hinter den Stilen ganz simple, aber wirkungsvolle Formeln, wie zum Beispiel beim Trip Hop: ein Boom-Bap-Beat mit einer möglichst differenzierten Bassline, oft mit Gesang von einer Frau und bewusst platzierten Gitarreneinlagen.

So ganz kann bei Trip Hop allerdings nicht von einem Revival gesprochen werden, denn der Stil war seit den 1990er-Jahren nie wirklich weg. Massive Attack, Hooverphonic, Björk und andere Grössen werden ihm zugeschrieben. In den Anfängen in Bristol und ganz nah an der Graffiti-Szene entstanden – Massive Attack werden beispielsweise oft mit Banksy in Verbindung gebracht –, war Trip Hop ein Phänomen des Undergrounds.

Aus dem Untergrund wird es immer wieder an die Oberfläche gespült, wie letztes Jahr mit dem in Berlin beheimateten Duo a.s.o. Auf mehreren Jahresendlisten wie «Crack Magazine», NME und «The Fader» gelandet, besinnt sich das gleichnamige Debütalbum auf eine sehr ursprünglichen Form des Trip Hops. Die limitierte Auflage der Platte war schnell ausverkauft, so dass zu unserem Glück schnell ein Repress angekündigt wurde. Persönlich haben es mir neben den ersten 10 Sekunden des Albums (*Go On*) vor allem der zweite Song *My Baby's Got It Out For Me* und *Understand* angetan.

Und wer sich nach dem Album gerne noch ausufernd im Trip-Hop-Multiversum verschanzen möchte, höre in die Remixes rein und lasse sich überraschen. Go on.
(LIDIJA DRAGOJEVIC)

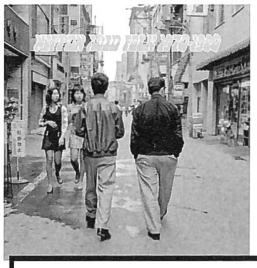
Emahoy Tsege Mariam Gebru: *Souvenirs*, (Mississippi Records, 2024)

150 Lieder und Kompositionen hat Emahoy Tsege Mariam Gebru (1923–2023) erschaffen. Nach ihrem Tod wurden nun acht bisher unveröffentlichte Werke auf Vinyl veröffentlicht, in Zusammenarbeit ihrer Familie und Mississippi Records. Ende Februar ist die LP erschienen.

Entstanden sind die Songs in den frühen 1970er-Jahren während der blutigen Revolution und des Sturzes des letzten äthiopischen Kaisers Haile Selassie. Die Trauer und die Schmerzen dieser Zeit sind darin definitiv zu hören und zu spüren. *Souvenirs* ist dadurch nicht nur ein musikalisches, sondern auch ein emotionales Zeitdokument.

Aufgenommen wurden die Songs mit einfachsten Mitteln direkt auf ein Tonbandgerät mit Mikrofon. Kein Studio und keine Gastmusiker:innen waren behilflich, nur das Klavier und die einzigartige Stimme der Künstlerin. Und genau diese Stimme ist nun zum ersten Mal auf einem Tonträger mit Pianosolo und ein paar zufälligen Nebengeräuschen zu hören.

Die Bänder dieser Lieder wurden von Emahoy Tsege Mariam Gebru über 40 Jahre gehortet und sind erst nach ihrem Tod (sie wurde 99 Jahre alt) durch einen Zufall bei ihren Habseligkeiten entdeckt worden. Mit ihrem Gesang und dem Wissen, unter welchen Umständen in dieser dramatischen und schwierigen Zeit ihres Lebens diese Lieder entstanden sind, wirken sie für mich einfach nur magisch. (PHILIPP BUOB)



Various Artists: *Nippon Acid Folk 1970-1980* (Time Capsules, 2024)

Nippon Acid Folk untersucht eine wenig erforschte Ecke der japanischen Musikgeschichte, die jedoch die Grundlagen für eine unabhängige Musikindustrie schuf. Die aufstrebende Acid-Folk-Szene in Japan hat ihre Wurzeln im turbulenten und inspirierenden politischen Umfeld der späten 1960er-Jahre. Sie erzählt von einer jungen Generation rebellischer Student:innen, Künstler:innen und Träumer:innen, die entschlossen waren, die Welt auf den Kopf zu stellen.

Entstanden ist der Stil auf den Campussen in verschiedenen Städten Japans und im Dunstkreis des 1969 gegründeten unabhängigen Labels sowie linken Stützpunkts URC – einem der ersten Indie-Labels in Japan, das eine entscheidende Rolle im Folk-Boom spielte. URC bot Musiker:innen eine Plattform, die es leid waren, westliche Klänge zu imitieren, und stattdessen Wege fanden, auf Japanisch zu singen und traditionelle Musikformen auf innovative Weise in ihre Kompositionen zu integrieren.

Diese Compilation ist unkommerziell, entschlossen, energetisch, kreativ und emotional aufgeladen. Sie hebt sich von anderen Folk-Richtungen ab. Ich kann nicht genau erklären, was sie so anders macht. Aber ich muss unbedingt tiefer in diese Musikbewegung eintauchen, denn von diesem Album bekomme ich einfach nie genug. (MAGDIEL MAGAGNINI)

PHILIPP BUOB, MAGDIEL MAGAGNINI und weitere aus ihrem Plattenladen-Dunstkreis liefern jeden Monat drei Plattentipps aus der Ostschweiz und aller Welt. Sie führen zusammen die Analog Bar an der St.Galler Engelgasse, einen Laden mit Vinyl, Kaffee und Drinks. analogbar.ch

VOR DEM HAUS ODER SCHON IM GARTEN?

Die kollektive Nutzung des Parks Freienstein in der Stadt Glarus hat Pilotcharakter: Auf dem historischen Grundstück ist das derzeit einzige Wohnprojekt im Kanton realisiert, das auf Gemeinschaft basiert und zugleich die seit 1861 baugesetzlich verankerte Vorgartenzone umsetzt. Grün ist das verbindende Element.

von THERESA MÖRTL, Bilder: LADINA BISCHOF

Wie sich grüne Wohnkonzepte mit Städteplanung vereinen lassen, zeigt das historische Stadtbild entlang der sogenannten «Wohnstrassen» von Glarus beispielhaft. Nachdem 1861 ein Grossbrand zwei Drittel der Altstadt zerstört hatte, wurde der Kantonshauptort nach dem Entwurf der beiden Stadtplaner Bernhard Simon (1816–1900) und Johann Caspar Wolff (1818 –1891) neu aufgebaut. Sie definierten neu zwei Typen von Strassen entlang der Nord-Süd-Achse: eine Hauptstrasse für den Durchfahrtsverkehr und zwei laterale Wohnstrassen, die Sand- und die Burgstrasse. Letztere wurden im Rahmen dieser Neugestaltung mit langen privaten Vorgärten gesäumt, wodurch das Motiv kleiner Grünzonen vor den Hauseingängen bereits Ende des 19. Jahrhunderts Einzug in die Glarner Städteplanung hielt.

Ihre Bedeutung für das Stadtgefüge wurde früh erkannt und schon damals im Baugesetz festgehalten: Die Gebäudehöhen sind darin nicht explizit definiert, dafür sind im Regelwerk Paragrafen für die Ausformulierung der Gärten, Zäune und Mauern entlang der Wohnstrassen zu finden. Die freiräumlichen Qualitäten der dortigen Zeilenhäuser sind auf diese Gesetze zurückzuführen – strassenseitige Vorgärten mit Zugang zum ruhigen, rückwärtigen Innenhof. Eine Gestaltung, die auch bei einem ganz besonderen Grundstück der Stadt Glarus wiederzufinden ist: der Villa Freienstein.

Aus der Reihe tanzen

Das historische Anwesen fällt aus dem strengen städtebaulichen Strassenraster: Mit einem der wenigen Herrschaftsbauten, der den Brand 1861 überstanden hatte, steht die geschichtsträchtige, 3500 Quadratmeter grosse Parzelle seit jeher schräg im orthogonalen Stadtgefüge. Heute macht das Grundstück durch seine neue Nutzung auf sich aufmerksam. Nachdem ein Investorenprojekt, das eine Blockrandbebauung mit maximaler Ausnutzung vorsah, bei der Denkmalpflege kein Gehör fand, konnte der Glarner Architekt Reto Fuchs mit einer unüblichen, jedoch angemessenen Bebauungsidee überzeugen: Sein Konzept einer gemeinschaftlich genutzten Parkanlage und der Platzierung von vier neuen Reiheneinfamilienhäusern an der Landstrasse wahrt den grosszügigen Grünraum des Parks Freienstein, nutzt das städtebauliche Potenzial der Parzelle und wird auch den Vorstellungen der damaligen Stadtplaner Wolff und Simon gerecht.

Die von Fuchs geplanten Vorgärten an der südseitigen Grundstücksgrenze der Villa Freienstein knüpfen feinfühlig an die umliegende Stadtstruktur an und führen gleichzeitig ein altbekanntes, verbindendes Element zwischen Haus und Stadt wieder ein. So wie diese kleine Garteneinheiten als Bindeglied und Übergang zwischen Strassenraum und Haus funktionieren, fokussieren die neuen Reihenhäuser auf das gemeinschaftliche Nebeneinander statt auf die Trennung der Wohneinheiten. Die vier Einfamilienhäuser teilen sich die Nutzung des gemeinschaftlichen Parks der Villa, der direkt an die Terrassen der Wohneinheiten angrenzt. Stadtseitig werden die

Häuser über die privaten, gepflasterten und teils begrünten Vorplätze erschlossen, die an kleine italienische Piazze erinnern. Die klar gestalteten Hauszugänge markieren den Übergang vom öffentlichen zum privaten Raum und vermitteln den typischen Reihenhauscharakter.

Alte Muster, neue Denkweisen

Diese Vorgärten wurden im Sinne der Stadtraumgestaltung von 1861 zwar als private Flächen ausgebildet, doch individuelle (Gestaltungs-)Wünsche mussten sich dem städtebaulichen Gesamtbild bisher unterordnen – eine Regulierung, die in der heutigen Zeit auf wenig Akzeptanz trifft. Der Garten wird als Privateigentum verstanden und entsprechend gestaltet und abgegrenzt. Dies zeigt sich vor allem bei jüngeren Reihenhaussiedlungen der letzten 50 Jahre, deren Gärten deutlich vom Stadtraum abgetrennt sind. Der Fokus liegt auf der Anbindung zum Wohnhaus – eine Entwicklung, die letztlich im Verlust der städtebaulichen Relevanz der Vorgärten resultiert.

Dieses Einigeln und Separieren ist im Park Freienstein kein Thema: Parkseitig organisiert ein Reglement die Nutzung der Flächen und deren individuelle Gestaltung. Es unterbindet etwa das Aufstellen von Zäunen oder eines Sichtschutzes, sodass die Nachbarschaft in den Fokus rückt und zugleich das homogene Erscheinungsbild der historischen Grünfläche gewahrt wird. Ebenso sind die

Bepflanzungen geregelt: Bäume und Sträucher sind grundsätzlich zu erhalten bzw. bei Krankheit oder Ähnlichem im Rahmen des Parkkonzeptes zu ersetzen.

Auch für die erwähnten Vorgartenbereiche der Stadt Glarus, die nach der kommunalen Bauordnung geschützt sind, konnte der Freiraum bisher gesichert werden. So kommt etwa der Bau von Parkplätzen nicht in Frage. Zudem hat die Gestaltungskommission der Gemeinde ein Merkblatt bezüglich Einfriedungen erstellt, um entsprechende Vorgaben konsequenter umsetzen zu können. Das Pilotprojekt des Parks Freienstein kann also mit seinem beim Namen genommenen freien, nachbarschaftlichen Miteinander durchaus als Vorbild für ein solches Miteinander dienen, auch im grösseren urbanen Kontext.

Die Artikelserie «Gutes Bauen Ostschweiz» möchte die Diskussion um eine regionale Baukultur anregen. Sie behandelt übergreifende Themen aus den Bereichen Raumplanung, Städtebau, Architektur und Landschaftsarchitektur. Fragen zum Zustand unserer Baukultur und der Zukunft der Planung werden ebenso besprochen wie andere, etwa wie die Klimakrise zu bewältigen ist und welchen Beitrag das Bauen dazu leisten kann, oder wie die Verdichtung historisch wertvoller Dörfer und Stadtteile gelingen kann.

Die Serie wurde lanciert und wird betreut durch das Architektur Forum Ostschweiz (AFO). Das AFO versteht alle Formen angewandter Gestaltung unserer Umwelt als wichtige Bestandteile unserer Kultur und möchte diese einer breiten Öffentlichkeit näherbringen.

a-f-o.ch/gutes-bauen

AERONAUT
Salten
Charles Fischbauer jr.
I hate Tattoos
The Fall
SLEAFORD MODS
PUNK
DRUGS
TSCHAU
TSCHARLIE
There's no beautiful way to say goodbye

EIN GAR GÖTTLICHES KOMMEN UND GEHEN

«Anything goes» lautet nicht nur das klischierte Dogma der Postmoderne, sondern auch CHANAN HANSPALs Umschreibung von STEFF SIGNERs Musik. Der britische Jazzrockgitarrist war auf «Infra Steff» aufmerksam geworden, nachdem ihm dieser per Mail zu seinen Analysevideos über Frank Zappas Kompositionen gratuliert hatte. Nun bedankt sich Hanspal mit einer knapp halbstündigen, unterhaltsamen YouTube-Doku über den Ausserrhoder Musiker. *I love Zappa and Stravinsky more than AC/DC* ist die ideale Einstimmung auf das Buch über Signer, das Ende Mai im Appenzeller Verlag erscheint (mehr dazu im nächsten Heft).

Newsmässig schon etwas abgehangen, aber längst noch frisch genug für den Saiten-Boulevard ist die Meldung über GIADA VITIELLO. Die 21-jährige Toggenburgerin gewann Ende Februar die 8. Staffel der «Swiss Voice Tour», den grössten Gesangswettbewerb der Schweiz. Mit ihrer Version von *Flashlight* der britischen Sängerin Jessie J vermochte sie Publikum und Jury zu überzeugen. Giada Vitiello darf nun nach England und einen Originalsong sowie ein Musikvideo produzieren.

Schon fast wieder fertig mit England ist die St.Gallerin CARLA MAURER, Pfarrerin der Swiss Church in London, Podcasterin und «Tagblatt»-Kolumnistin. Nach zehn Jahren auf der Insel gibt sie ihren persönlichen Brexit. Vorausgesetzt die Kirchgemeindeversammlung ist am 7. April einverstanden, wird Maurer ab Herbst das Pfarramt der reformierten Kirchgemeinde Sihltal übernehmen und ans linke Zürichseeufer ziehen. Schon rein klimatisch wird sich der Wechsel vom britischen Regen in die helvetische Traufe lohnen: Die Pfnüselküste heisst mittlerweile Silberküste.

Trotz kleiner Rochade im St.Galler Kulturbetrieb bleibt die Kirche im Dorf: Die Kulturwissenschaftlerin und nebenamtliche Saiten-Korrektorin PATRICIA HOLDER verlässt den Museumsverband des Kantons St. Gallen (MUSA). Sie hat dort vor einem Jahr die Geschäftsleitung von CELIN FÄSSLER übernommen, die sich mittlerweile voll auf ihre Aufgabe in der schweizweit aktiven Adoptiertenvereinigung «Back to the Roots» konzentriert. Auf Fässler und Holder folgt als MUSA-Geschäftsleiterin Violinistin MARIE ELMER. Patricia Holder übernimmt dafür die Geschäftsführung der Kulturkosmonauten.

Gegangen und gleich wieder zurückgekehrt ist KARIN BECKER, Intendantin des Konstanzer Stadttheaters. Wobei richtig weg war sie eigentlich nie: Im November gab sie nach einem Streit mit der Stadt über Sparmassnahmen bekannt, ihren Vertrag nach 2025 nicht mehr zu verlängern. Nach viel Zuspruch aus der Öffentlichkeit und dem Kulturbetrieb fand Becker schliesslich, aus Eitelkeit auf einer Entscheidung zu beharren, wäre dumm. Es kam zu erneuten Gesprächen, über deren Inhalt allerdings Stillschweigen vereinbart wurde. Immerhin so viel verriet die altneue Intendantin: «Mit viel Geld hat man mich nicht gelockt.»

Vermutlich auch nicht das grosse Geld vor Augen, dafür eine spannende neue Stelle hat seit 1. März der St.Galler Politkommunikator und Twitter-Nazi-Jäger DAN HUNGERBÜHLER. Der ehemalige Sekretär der SP St. Gallen und Gründer der demnächst aufzulösenden Agentur Kampa-Kollektiv hat die Geschäftsleitung der Freidenker-Vereinigung Schweiz übernommen. Die atheistische Organisation setzt sich für die Förderung einer wissenschaftlich orientierten Weltanschauung, eine dogmenfreie Ethik und für die Trennung von Kirche und Staat ein. Gottlob gibts sowas heute noch.

Den Olma-Göttern sei Dank: Endlich ist sie eröffnet, die elefantogigafantastische neue Kantonalbankhalle mit einer phänomenalen Raumhöhe von 14 Metern. Multipliziert mit der Fläche ergibt das ein Volumen von ungefähr 263 Milliarden Fussballfeldern, wenn man sie ganz bhab geschichtet zusammenpresst. Wie beim Bau liess man sich auch bei den Ehrengästen nicht lumpen und engagierte für die Eröffnung den deutschen Popstar JAN DELAY samt Band. Dieser nervte sich zwar ein wenig, dass in der «Nationalfunkhalle oder wie die heisst» überall Werbung hängt und im Backstage offenbar die WCs weggespart wurden. Der Sound hingegen sei grandios, näselte er dann doch noch. Obwohl ein Bühnentechniker hinterher meinte, eine zusätzliche Reihe Subwoofer hätte es schon noch leiden können. Dabei hatte die Firma Stagelight doch schon ihr gesamtes Equipment aufgefahren, um dem zürichreisemüden Hallenmusikpublikum einmal zu demonstrieren, was in Güllens güldenen Gefilden an Grossevents alles möglich wäre.

Neue Möglichkeiten eröffnen sich eventuell auch beim Ostschweizer Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte. Dieses hat an der jüngsten HV seinen Vorstand um drei Personen erweitert. Kinok-Leiterin SANDRA MEIER gab nach jahrzehntelangem Engagement ihren Rücktritt. Einstimmig neugewählt sind: Historikerin und Chorsängerin VERA BLASER, Psychotherapeutin JULIA CAGGIANO sowie – aus unserer Warte besonders erfreulich – Saitenredaktorin CORINNE RIEDENER und Soziologe und Saiten-Co-Präsident DANI FELS. Seine Wahl kann als historisch bezeichnet werden, ist Fels doch der erste sich als Mann identifizierende Mensch, der im Vorstand des 1999 eröffneten Archivs Einsitz nehmen darf. Wir gratulieren und geloben hoch und heilig, die redaktionelle Unabhängigkeit in der Berichterstattung über das Archiv auch künftig zu wahren.

grabenhalle.ch 04 — 24

MO 01
Dichtungsring
St.Gallen Nr.161

MI 03
After-Work-Konzert
Symphonic Bassoons

FR 05
Kanticonnected
Bandnight

SA 06
Discotheque

DO 04
Ein kleines Konzert #227
Running with Zombie Kids

MI 10
Bullaugenkonzert
#116 – San Silvan

DO 11
Hallenbeiz

FR 12
Hatepop
Kolladerall

DO 18
emufi
Ein kleines Konzert
#228

SA 13
City Tarif

SA 20
Kulturschaden
Party

MO 22 | DI 23
MI 24 Studententheater
«Hotel zu den zwei Welten»

DO 25
Hallenbeiz

FR 26
Projekt ET
ETOCLIT

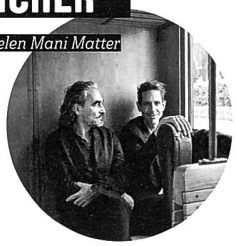
SA 27
Good Vibez
Reggae Concert

LIVE SALZHAUS

06/04
THE CLASH OF THE TITTENS
Live Rock Partu

11/04
SOFT LOFT CH
Soft Pop/Indie

01/05
ROMAN NOWKA & STEPHAN EICHER CH
spielen Mani Matter



23/08
TINARIWEN ML
Tuareg-Blues

ALBANI
BAR OF MUSIC

Die P (DE) Deutschrap	SA 06.04
Ginger And The Alchemists (CH) Mundart Poetry Pop	SA 13.04
Florian Paul & Die Kapelle der letzten Hoffnung (DE) Kammerpop	SO 14.04
NNAVY (CH) // **MERCEE** (CH) R&B, Soul	DO 18.04
CULK (AT) // **Superdark** (CH) Poetischer Post-Punk	DO 25.04
Monte Mai (CH/GD) Psychedelic Pop	MI 08.05
Resi Reiner (AT) Indie Pop	SA 11.05

WWW.ALBANI.CH

KELLERBÜHNE

April 2024

kellerbuehne.ch

KOMÖDIE VON MIKE MÜLLER

Amateurtheater St.Galler Bühne

Heute Gemeinde-versammlung

Sa 6.4 | Mi 10.4 | Do 11.4 | Fr 12.4 | Sa 13.4 | Mi 17.4 | Do 18.4 | Fr 19.4 | Sa 20.4

KABARETT & MUSIK

Tina Teubner & Ben Süverkrüp

Wenn Du mich verlässt komm ich mit

Fr 26.4 | Sa 27.4

VORSCHAU MAI

KLAVIERAKROBATIKLIEDERKABARETT

Duo Luna-tic

Hits mit Tics

Do 2.5 | Fr 3.5

Mit Unterstützung von: st.gallen, Kanton St.Gallen Kulturförderung, SWISSLOS

Sponsoren: Rolf und Hildegard Schaad Stiftung, MIGROS Kulturprozent, TAGBLATT, acrevis Meine Bank fürs Leben, orell. Rüssli

---

GARE DE LION

WWW.GAREDELION.CH

Silostrasse 10
9500 Wil

KONZERT-HIGHLIGHTS

FR 26.04. **WIL ROCKT! PT. 1**

SA 27.04. **WIL ROCKT! PT. 2**

Zweitägiges Club-Festival mit lokalem Musikschaffen
Präsentiert von SoundSofa und Gare de Lion

FR 03.05. **EDENBRIDGE (AT), DEEP SUN (CH), DEVILSBRIDGE (CH)**

Symphonic Metal, Modern Melodic Metal

FR 10.05. **ELLIS MANO BAND (CH)**

Blues Rock

FR 18.10. **VISIONS OF ATLANTIS (AT)**

Symphonic Metal / Support: **Illumishade (CH)**

SA 23.11. **LES TOURISTES (CH)**

Mundart Pop

DER VOLLSTÄNDIGE FAHRPLAN: WWW.GAREDELION.CH

---

palace.sg

Fr 05.04.

Fr 19.04.

Sa 20.04.

Do 25. +
Fr 26.04.

Fr 05.04. Augenwasser (CH)
Fr 19.04. Ronin (CH)
Sa 20.04. Ja, Panik (DE) & FARCE (DE/AT)
Do 25. + Fr 26.04. Game Over Play Forever

MONATSTIPPS DER MAGAZINE AUS DEM AARGAU, BASEL, LIECHTENSTEIN, THURGAU, LUZERN, WINTERTHUR UND ZUG

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Gefeierte Aussenseiter:innen
The Bride of Frankenstein (USA, 1935) gilt als eine Ikone der LGBTQIA+-Bewegung: Regie führte mit James Whale der erste offen homosexuelle Regisseur Hollywoods, der die Rolle des Dr. Pretorius gezielt queer angelegt hat. Frankensteins Braut wird stellvertretend für den Kampf der queeren Community verstanden. Dieser und über 40 weitere Filme werden am vierten Brugggore-Horror-Movie-Festival unter dem Motto «celebrating the underdog» gezeigt. Vom Arthouse-Feature zum C-Movie-Übertrash bis zur Hochglanz-Horror-Perle ist für alle etwas dabei.
Brugggore Filmfestival, 24. bis 27. April, Kino Excelsior und Odeon in Brugg brugggore.ch

PROZ
Kultur im Raum Basel

Gescheiterte Utopien
Das Vorstadttheater Basel bringt die berühmte Artus-Sage auf die Bühne. Das Stück basiert auf dem Drama *Merlin oder Das wüste Land* von Tankred Dorst, das Ende der 70er-Jahre entstand. Es handelt vom Scheitern aller Utopien und vom Traum einer friedlichen Gesellschaft. Theaterleiter Matthias Grupp findet den Stoff heute aktueller denn je: «Letztlich geht es darum, wie wir zusammenleben wollen. Das Stück verwebt die Artus-Welt mit der Gegenwart.»
Merlin oder Das wüste Land
20. April (Premiere) bis 2. Juni, Vorstadttheater Basel
vorstadttheaterbasel.ch

041
Die unabhängige Stimme für Kultur in der Zentralschweiz
www.null41.ch

Collagierte Popkultur
Die Welt von Caroline Ventura entsteht aus Filz- und Bleistiften, Glitzer und Tribal-Aufklebern, welche sich zu lebendigen Collagen erheben. Ihre Werke voller popkultureller Memorabilia wie Smiley-Stickern und Panini-Bildern sind nun in der Ausstellung «More Beautiful Than They Are» zu entdecken. Dabei zeigt das Sic! Elephanthouse auch die verschiedenen Schichten und Entwicklungsstadien ihrer Werke.
Caroline Ventura: More Beautiful Than They Are
7. April bis 18. Mai, Sic! Elephanthouse, Luzern
sic-elephanthouse.ch

Coucou

Musikalische Alchemie
Am 13. April wartet im Albani ein Abend voller melodischer Klänge. Die Winterthurer Band Ginger and the Alchemists feiert die Taufe ihrer neuen EP *fühlt sich richtig ah* mit einer exklusiven Klub-Show. Auf ihrer zweiten schweizerdeutschen EP erzählt Ginger vom Zurückgewinnen der eigenen Freude am Musizieren.
Ginger and the Alchemists
13. April, 19 Uhr, Albani Winterthur
albani.ch

KuL

Gesungene Welten
Chorseminar und Sinfonieorchester Liechtenstein spielen Szenen aus *Peer Gynt* von Edvard Grieg und *Die erste Walpurgisnacht* von Felix Mendelssohn Bartholdy. In beiden Werken erwecken die Komponisten mit Spielfreude fremde Welten zum Leben. Dramatische Chorstücke, farbenfrohe Orchestereffekte und exotische Harmonien verstärken die Wirkung. Während Mendelssohn seine Effekte mit der Modulation der traditionellen Sprache kreiert, taucht Grieg mit bunten Farbtupfern in ferne Länder und die faszinierende Welt der Trolle ein.
Chorseminar Liechtenstein und Sinfonieorchester Liechtenstein
28. April, 17 Uhr, SAL Schaan
tak.li

thurgaukultur.ch

Geliebtes Theater
Die Schauspieler Judith Bach und Giuseppe Spina laufen sich während ihrer Ausbildung an der Scuola Teatro Dimitri zum ersten Mal über den Weg und begegnen sich nun etwa 20 Jahre später wieder in Frauenfeld auf der Bühne. «Love Letters» geht unter der Regie von Paul Steinmann weit über eine szenische Lesung hinaus. Ein bewegender Theaterabend. Musikalisch, dicht und packend wie ein gutes Buch. Eines der schönsten Theaterstücke über die Liebe.
Love Letters
bis 28. April, Theaterwerkstatt Gleis 5, Frauenfeld
theaterwerkstatt.ch

ZugKultur

Geförderte Kunst
An der Kunstpause, der Plattform zur Förderung junger Kunst, können dieses Jahr zwölf geladene Künstler:innen entdeckt werden. Neben Fotografien, Skulpturen, Videoinstallationen und Bildern besticht auch das Rahmenprogramm: Bei der Veranstaltung «Drink and Draw» werden die Besucher:innen selbst zu Künstler:innen. Am Samstag findet ein Kinder-Workshop statt, eine Familienführung und auch die Rapper und Podcaster Knackeboul und Luuk sind Teil des Programms.
KUNSTpause 24
4. bis 6. April, Chollerhalle Zug
kunstpause.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leser:innen. Dank seines grossen Netzwerks ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org